

Das Alter gemeinsam gestalten

*Ansätze einer Geragogik
in evangelisch-freikirchlicher
Perspektive*

Vikariatsarbeit

vorgelegt von
Dirk Sager
Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Varel

Januar 2007

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 4

- 1.1 Alter und Älterwerden als gesellschaftliches Thema
- 1.2 Persönliche Ausgangsfragen
- 1.3 Was ist „Geragogik“?
- 1.4 Aufgaben und Ziele dieser Arbeit

2. Bildung im Alter damals und heute 11

- 2.1 Biblische und kulturgeschichtliche Aspekte zur Bildung im Alter
- 2.2 Stationen der geragogischen Disziplin als Wissenschaft
- 2.3 Neuere Entwicklungen
 - 2.3.1 Potentiale des Alters
 - 2.3.2 Senioren-Universität
- 2.4 Neuere kirchliche Stellungnahmen

3. Geragogik in evangelisch-freikirchlicher Perspektive 21

- 3.1 Bildung und Alter
- 3.2 Alterszeit und Gottesfrage
- 3.3 Das Alter gemeinsam gestalten – Akzente einer freikirchlichen Geragogik

4. Handlungsfelder im evangelisch-freikirchlichen Kontext 28

- 4.1 Gottesdienste
- 4.2 Seniorenstunden
- 4.3 Bibelgespräch
- 4.4 Hauskreise
- 4.5 Seniorenheime / Betreutes Wohnen / u.a.
- 4.6 Besondere Veranstaltungen
- 4.7 Kursangebote

5. Chancen für die Zukunft 35

- 5.1 Lernen im Alltag
- 5.2 Biographiearbeit
- 5.3 Generationen übergreifendes Lernen
- 5.4 Möglichkeiten des bürgerschaftlichen Engagements
- 5.5 Bildung im „vierten Lebensalter“

6. Fazit 40

7. Literaturhinweise 41

7.1 Bücher und Artikel

7.2 Links im Internet

1. Kapitel

Einleitung

„Alte Menschen sind ja nicht alle gleich, wahrscheinlich sind sie das sogar noch weniger als irgendeine andere Altersgruppe: denn ihr langes Leben hat sie zu Individualisten gemacht. Eines unserer augenblicklichen Probleme ist, dass die Gesellschaft sich weigert, das zu verstehen, und alle alten Leuten als 'gleich' behandelt.“
(Lily Pincus, Das hohe Alter, 56-57).

Was bedeutet Bildung für Menschen im fortgeschrittenen Alter? Lernen ältere Menschen anders als jüngere? Welche Rolle spielt der christliche Glaube in der Alterszeit, wie soll er in dieser Lebensphase weiter „gebildet“ werden und welche Fragen können sich gerade dann stellen? Wie denken, planen und arbeiten evangelisch-freikirchliche Gemeinden auf diesem Gebiet? Darum geht es in der vorliegenden Arbeit. Vor dem aktuellen gesellschaftlichen Hintergrund gewinnt das Thema zusätzliche Relevanz.

1.1 Alter und Älterwerden als gesellschaftliches Thema

Aufgrund der zu erwartenden demographischen Entwicklung rücken ältere Menschen mehr und mehr in den Fokus der öffentlichen Diskussion. Nach den Angaben des statistischen Bundesamtes (vgl. www.destatis.de) wird die Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland bis 2050 ein tief greifende Wandlung erfahren, die seit Jahren bereits absehbar ist: Gegenwärtig beträgt der Anteil der 1-10-jährigen 10% an der Gesamtbevölkerung, derjenigen der über 65jährigen 20 % (bei 82 Millionen Einwohnern). Im Jahr 2050 wird die erste Gruppe voraussichtlich nur noch 8% betragen, 32% dagegen stellen dann Menschen über 65 Jahre (bei 74 Millionen).¹ „Es handelt sich also um ein dreifaches Altern: Die Menschen haben eine längere Lebenserwartung. Der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung nimmt zu. Die absolute Zahl älterer Menschen steigt.“ (D. Köster, 2002, 32)

Dennoch ist Zurückhaltung gegenüber übertriebener Panikmache angezeigt, denn ähnliche Prognosen gab es (wegen niedriger Geburtenrate und steigender Lebenserwartung) schon in den 20er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts und hatten sich später als falsch heraus gestellt. Der Faktor der internationalen Migration wird tendenziell unterschätzt. (vgl. P. Thane, 2005, 280). Außerdem ist die These von der Überalterung der Gesellschaft zu

¹ Berechnungsgrundlage: 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung (2006) des Statistischen Bundesamtes, Variante 1-W2 (d.h. unter der Voraussetzung eines jährlichen Wanderungssaldos von +200.000 Personen). Nach der Variante 1-W1 (+100.000 Personen) werden sogar 33% der über 65jährigen angenommen bei einer Gesamtbevölkerungszahl von nur 68,7 Millionen im Jahr 2050.

einseitig. Vielmehr ist mit *U. M. Lehr* (2006, 16) von einer „Unterjüngung“ zu sprechen, da es nicht zu viele alte, sondern zu wenig junge Menschen gibt. Schließlich ist die verbreitete Meinung, „damals“ seien die Menschen nicht so alt wie heute geworden, falsch. Denn die, statistisch betrachtet, geringe durchschnittliche Lebenserwartung hing zuerst mit den sehr hohen Kindersterblichkeitsraten in früheren Zeiten zusammen (vgl. *P. Thane*, 2005, 9). Es war durchaus nicht ungewöhnlich, dass einzelne weit über 60 Jahre alt werden konnten – wenn sie erst einmal in das Erwachsenenalter gekommen waren. Wenn heute auf sämtlichen Ebenen über die „Alten“ diskutiert wird, zeigt sich darin zunächst, dass die Diskrepanz zwischen Alter und Gesellschaft erkannt wird. Dazu nur einige Beispiele:

- Das Deutsche Zentrum für Altersfragen (DZA) hat in den Jahren 1996 und 2002 bundesweit Personen im Alter zwischen 40 und 91 Jahren nach ihrer Lebenssituation befragt und die Ergebnisse im sog. *Alterssurvey* vorgelegt.²
- Die Bundesregierung hat im Jahr 2005 ihren mittlerweile 5. *Altenbericht* vorgelegt, in dem sie auf der Basis gesellschaftlicher Analysen politische Handlungsstrategien ableitet.³
- In *Buchhandlungen* begegnet man auf Schritt und Tritt Neuerscheinungen zum Thema Alterwerden.⁴

Leider liegt der Schwerpunkt in den Medien (noch) zu sehr auf den ökonomischen Herausforderungen (staatliche Rentenkassen und private Altersvorsorge). Tatsächlich „passiert“ hinter diesem Vorhang wesentlich mehr. Die Sicht auf das Alter und die Alten beginnt sich zu verändern. Und: ältere Menschen nehmen ihr Leben zunehmend selbst in die Hand. „Der klassische Ruhestand hat ausgedient“⁵, lautet eine Parole. Gleichwohl muss festgehalten werden, dass aufgrund der allgemein steigenden Lebenserwartung auch die Gruppe der Hochbetagten zunimmt. Viele sehr alte Menschen werden von den oben angedeuteten Vorgängen weitgehend ausgeschlossen. „Während die jungen Alten derzeit auch im Hinblick auf ihren möglichen gesellschaftlichen Nutzen im Gespräch sind, wird den ganz alten Menschen (...) keine Nutzen für die Gesellschaft zugeschrieben – sie werden im Gegenteil mehr als ‚Altenlast‘ bezeichnet“ (*E. Bubolz-Lutz*, 2000, 326). Das Thema Bildung rückt an dieser Stelle zugunsten der Alterskrankheiten (v.a. Demenz) in den Hintergrund. Das Bild sollte daher keineswegs einheitlich euphorisch überzeichnet werden. Noch „fehlt eine soziologisch begründete Strategie zur Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderung Alter“ (*G. Backes* 1997, Zitat gefunden bei: *D. Köster*, 2002, 153). „Nicht das Alter ist das Problem, sondern sein gesellschaftlicher Kontext“ (*D. Köster*, 2002, 171).

² S. Literaturangaben. Ausführlich vorgestellt und analysiert werden die Ergebnisse bei *Tesch-Römer, C.* (Hg.), 2006.

³ S. Literaturangaben.

⁴ Vgl. z.B. *S. Bovenschen*, *Älter werden*, 2006.

⁵ *H. Scherf*: *Grau ist bunt. Was im Alter möglich ist*, 2006, S. 30.

Alt werden war bis in die Phase der Industrialisierung primär ein individuelles Problem. Das änderte sich in Deutschland bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in ein soziales Dilemma, dem mit der Einführung der Rentenversicherung begegnet wurde. Mittlerweile ist es zu einem gesellschaftlichen Problem geworden (Vgl. *Backes, 2000⁶*), da sich die sog. „dritte Lebensphase“ (Schneider) quantitativ erweitert und qualitativ differenziert hat. Es gibt „Vorruheständler“, „Jungsenioren“, „Senioren“, „Hochbetagte“ (sog. „4. Lebensalter“). Kulturell verändert sich das Bild der älteren Generation ferner durch die große Gruppe der Migranten (die mittlerweile in der dritten Generation in Deutschland leben) und Spätaussiedler.

Auch in Kirchengemeinden wie den evangelisch-freikirchlichen (Baptisten-)Gemeinden werden die genannten Trends wahrgenommen und kritisch reflektiert. Neben die klassische Seniorenarbeit treten andere Bildungsfelder. Die bestehenden Programme wie der klassische Seniorennachmittag mit Kaffeetafel existieren zwar weiter, erfahren aber eine Modifizierung dahingehend, dass z.B. zeitlich befristetem individuellen Engagement der Vorzug vor langfristiger Mitarbeit gegeben wird (vgl. *L. Pohl, 2003, 3*). Auch das überkommene Bibelgespräch spricht eine andere Zielgruppe an: gehörten zu den Teilnehmern bis vor einigen Jahren erwachsene Menschen aller Altersgruppen, besuchen diese Veranstaltungsform meiner Erfahrung nach gegenwärtig eher die Älteren. Dafür gibt es in Hauskreisen aber auch gemischte Zusammensetzungen.

Hier knüpft mein Interesse an, mich mit der Frage der Bildung im Alter und der Auseinandersetzung mit dem Älterwerden zu beschäftigen. Angeregt wurde meine Beschäftigung mit dem Thema durch die Erfahrungen in verschiedenen Arbeitsbereichen mit älteren Menschen in der eigenen Gemeinde und persönlichen Gesprächen, die ich mit älteren Menschen geführt habe.

1.2 Persönliche Ausgangsfragen

Wie geht man mit älteren Menschen in Veranstaltungen um, die Bildungscharakter tragen? *D. Köster* bringt ein Problem auf den Punkt, das ich in der eigenen Arbeit mit älteren Menschen in der EFG Varel bei mir selbst erkannt habe: „Der pädagogische Umgang mit Älteren erfolgt oft im Selbstlauf, ohne (...) dass in angemessener Weise auf geragogische Grundlagen zurückgegriffen wird. Unausgesprochen wird davon ausgegangen, dass pädagogische Prozesse mit Älteren keiner besonderen Qualifizierung bedürfen. Dies hängt auch mit einem gesellschaftlich negativen Altenbild zusammen, in dem Alter eher als ‚Restgröße‘ vorkommt.“ (*D. Köster, 2002, 1 f.*)

⁶ *G. Backes, Soziologie und Alter(n), Opladen 2000.*

In der eigenen Auseinandersetzung bei der Arbeit mit älteren Menschen habe ich unter anderem folgende Problemaspekte festgestellt, die sich in verschiedenen Bereiche differenzieren lassen:

Beispiel eins: Methodisch / didaktische Herausforderung in Gruppenstunden

Die Bibelgesprächsgruppe meiner örtlichen Gemeinde (EFG Varel), die ich als Pastor verantwortlich leite, wird vornehmlich von älteren Menschen besucht (die Teilnehmer sind zwischen ca. 60 und 80 Jahren alt). Mein Ziel bestand von Anfang an darin, eine sinnvolle Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Darunter verstehe ich, dass möglichst viele Teilnehmer/Innen die reale Chance haben müssen, sich mit ihren Erfahrungen in das Gespräch einzubringen und ihre persönliche Meinung zu sagen; und zwar ohne die Angst, von anderen nicht ernst genommen zu werden („Was ich denke, interessiert ja keinen / ist nicht (biblisch!) fundiert“). Um diese egalitäre Gruppendynamik in Gang zu bringen und zu fördern, versuchte ich verschiedene Methoden anzuwenden, die ich aus anderen Bereichen kenne (schulischer Unterricht, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung). Das Problem: Ältere Menschen sind manchen methodischen Vorgehensweisen gegenüber skeptisch bis ablehnend. Sie teilen sich ungern in Kleingruppen auf, um die Gespräche zu intensivieren oder Teilfragen zu bearbeiten. Als Begründung wird mitunter auf die schlechtere Akustik hingewiesen, wenn viele gleichzeitig reden. Oftmals fühlen sich die Teilnehmer durch feste Gesprächsregeln auch schlichtweg bevormundet oder an negative Erfahrungen aus der Kindheit erinnert („Das ist ja hier wie in der Schule“). Bestimmte Methoden wie z.B. eine „Phantasiereise“ (bei der die Teilnehmer mit geschlossenen Augen einer Reisebeschreibung folgen) werden als Anregung nicht hinreichend verstanden oder es gibt Hemmungen, sie umzusetzen.

Die Fragestellung, die sich aus diesen und ähnlichen Beobachtungen ergibt lautet: *Welche besonderen didaktisch / methodischen Erfordernisse gibt es im Hinblick auf die Arbeit mit älteren Menschen?*

Beispiel zwei: Lernvoraussetzungen und Lernbedingungen Älterer

Auch da, wo das Gruppengespräch im Plenum geleitet wird, kann es Probleme geben, die mit den äußeren Bedingungen zu tun haben. Eine ältere Teilnehmerin äußert sich, sie habe Schwierigkeiten, dem Gespräch zu folgen, da sie wegen ihrer Hörbehinderung die anderen akustisch nicht versteht. Die Gruppe zu einem deutlicherem und geordnetem Sprechen zu ermahnen, fruchtet allerdings nur begrenzt. Die Teilnehmerin meidet auf Dauer enttäuscht die Veranstaltung, motiviert sich noch ein zwei Mal zu kommen, und bleibt dann endgültig fort.

Dieses Beispiel verdeutlicht das eingangs genannte gesellschaftliche Problem manifest: Bestimmte Ältere werden aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen faktisch aus den Gruppenprozessen ausgeschlossen. Bildungs-Selektion gibt es auch in Kirchengemeinden, obwohl sie grundsätzlich – aufgrund ihres biblischen Menschenbildes – einen anderen Anspruch haben.

Die Frage lautet hier: *Wie können Gruppenveranstaltungen integrativ gestaltet werden? Wie können Menschen mit Alterskrankheiten (Hörprobleme bis hin zu Demenz) in Bildungsprozesse einbezogen bleiben?*

Beispiel drei: Theologische Fortbildung für das Ehrenamt und / oder aus privatem Interesse

Im Bereich der Senioren, die in die späte berufliche Phase eingetreten sind oder sich bereits im (vorgezogenen) Ruhestand befinden, bekommt das Thema Eigeninitiative einen neuen Stellenwert. Ein Gemeindeglied aus Varel nimmt an einem theologischen Fortbildungskurs für Laien teil, dem sog. *Theologischen Grundkurs der VEF*⁷. Die Motivation ist dabei differenziert: Einmal geht es um eine persönliche Horizonsweiterung in Fragen des Glaubens. Zum anderen sucht die Person eine Möglichkeit, sich auf eine sinnvolle Tätigkeit nach dem Ausscheiden aus dem Beruf vorzubereiten. Das schließt in diesem Fall das Engagement *für andere* Menschen ein.

Hier wäre zu überlegen: *wie kann auch auf lokaler Ebene den Bedürfnissen derjenigen begegnet werden, die sich in der nachberuflichen Phase weiterbilden und engagieren möchten?*

Beispiel vier: Die Frage nach Gott im eigenen Leben

Ein Gemeindeglied war bis ins 80. Lebensjahr hinein körperlich und geistig „fit“, wie man heute sagt. In sportlicher Hinsicht wurde er von anderen zeitlebens beneidet. Sein gesundheitlicher Zustand änderte sich dann gewissermaßen von einem Tag auf den anderen, so dass er wenige Monate später starb. Im Angesicht dieser für ihn schockierenden Entwicklung stellte er häufiger die Frage nach Gottes Gegenwart im Leiden und reflektierte noch einmal kritisch sein bisheriges Glaubensleben.

Auch wenn damit bereits eine seelsorgerliche Dimension in der Begleitung Älterer angesprochen ist, so räumt dieses Beispiel mit dem Vorurteil auf, im Alter würde der Glaube – auf quasinatürliche Weise – stetig an Gewissheit und Unerschrockenheit zunehmen.

Im christlichen Kontext der Altenbildung muss daher nicht zuletzt nach *inhaltlichen Themen und Herausforderungen des Glaubens im Alter* gefragt werden.

⁷ S. unten, 4.2.7.

Die genannten Beispiele zeigen, dass die allgemeine Differenzierung der älteren Generation und ihres Verhaltens auch in der Gemeinde vorfindbar ist. Neben bestehenden Problemfeldern eröffnen sich auch neue Chancen. Beides soll im Folgenden auf der Basis theoretischer Reflexion aufgearbeitet werden. Dazu wird ein gerontologisch-pädagogisches Forschungsgebiet vorgestellt, dass sich in den letzten fünfzig Jahren schrittweise etabliert hat.

1.3 Was ist „Geragogik“?

Die Bildungsarbeit mit älteren Menschen wird in den Sozialwissenschaften *Geragogik* genannt. Der Begriff ist ein Neologismus (Wortneuschöpfung), der aus zwei griechischen Wörtern gebildet wurde: ὁ γέρων / γεραιός („alter Mann; Greis“ / „alt“) und ἄγω („führen“, „leiten“). Sinngemäß wäre Geragogik also mit „Führung der Älteren“ zu übersetzen⁸.

Offen ist dabei allerdings, *wer* im engeren Sinn *wen* führt? Geragogik beinhaltet zunächst die Ausweitung der pädagogischen Disziplin, die sich an der Kindheit und Jugend orientiert, über die Erwachsenenbildung hinaus auf das Alter. *L. Veelken* (in: *ders. u.a.* 2000, 88) interpretiert Geragogik dementsprechend als „Hinführung zum Alter“ und „Vorbereitung auf die dritte Lebensphase“. In der Entwicklung der geragogischen Forschung ist darüber hinaus die Tendenz erkennbar, die besondere Kompetenz der Älteren wieder zu entdecken. Insofern wäre es ebenso möglich, unter Geragogik die Begleitung von Menschen *durch* Ältere zu verstehen. Hier deuten sich die verschiedenen konzeptionellen Wege von Geragogik an.

1.4. Aufgaben und Ziele dieser Arbeit

Für mich kommt es in dieser Arbeit daher darauf an, das Spektrum dessen, was Geragogik sein kann, in seiner Breite zu erfassen, um auf dieser Basis Ansätze zu finden, wie die Arbeit von und mit älteren Menschen in evangelisch-freikirchlichen Gemeinden angemessen und effektiv gestaltet werden kann.

Zunächst soll darum ein abrissartiger Überblick über etablierte geragogische Konzepte sowie ihrer gegenwärtigen Trends dargeboten werden (Kapitel 2)⁹. Für den Umgang mit älteren Menschen und dem Thema Alter muss darauf aufbauend nach einem geeignetem Bildungsbegriff gefragt werden, der den besonderen Herausforderungen in der Ortsgemeinde gerecht wird (Kapitel 3). Somit können dann im 4. Kapitel exemplarische Handlungsfelder der Geragogik in evangelisch-freikirchlichen Gemeinden kritisch gewürdigt werden, die mir

⁸ *O. F. Bollnow* (1962) führte zunächst den Begriff *Gerontagogik* ein. Von Geragogik sprach zuerst *H. Mieske* (1970), dessen Vorschlag sich dann allgemein durchsetzte.

⁹ Dabei bleibt der Bereich neue Medien (PC, Internet) als eigenes Thema aus arbeitsökonomischen Gründen unberücksichtigt.

in der bisherigen Arbeit wichtig geworden sind. Schließlich möchte ich auch einige Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft beleuchten (Kapitel 5).

2. Kapitel

Bildung im Alter damals und heute

*„Der Blick des Verstandes fängt an scharf zu werden,
wenn der Blick der Augen an Schärfe verliert.“*
Platon

In der Geschichte der Menschheit hat es immer sowohl die Hochschätzung der Älteren aufgrund ihrer Erfahrung und Lebensweisheit, als auch ihre Geringachtung gegeben. Das Älterwerden wurde dann als körperlicher und psychischer Verfall gedeutet. Der Stellenwert von „Bildung“ im Alter hat wesentlich mit diesen beiden mentalitätsgeschichtlichen Polen zu tun, die sich seit der Antike bis heute erhalten haben, aber unterschiedlich gewichtet sind.

2.1 Biblische und kulturgeschichtliche Aspekte zur Bildung im Alter

Im Griechischem wird von der Wurzel [γερ], mit dessen Hilfe der moderne Begriff Geragogik gebildet wird, auch der Gedanke von „Würde / Ehre“ (γέρας) abgeleitet. Das dazugehörige Verb γερᾶν bedeutet „jemanden ehren“. D.h. ältere Menschen sind nach dieser Vorstellung mit besonderer Würde ausgestattet. „Mindestens seit der Zeit von Homers Nestor wird das Alter mit Weisheit assoziiert“ (T. Parkin, in P. Thane, 2005, 37). Ciceros Werk „Über das Alter“ ist die bedeutendste Schrift der Antike zum Thema. Das Alter wird hier ebenfalls sehr positiv und als eine Zeit der abgeschlossenen Läuterung gesehen, in dem „gleichsam die Kämpfe der Wollust, des Ehrgeizes, der Rivalitäten, der Feindschaften und sämtlicher Begierden ausgestanden sind, der Geist für sich ist und, wie man sagt, für sich lebt! Wenn er dann vollends in einer wissenschaftlichen Beschäftigung gleichsam noch Nahrung findet, dann gibt es nichts Angenehmeres als ein Alter voller Muße.“

Auch die Bibel enthält positive Altersbilder und spricht davon, dass den Alten mit Respekt zu begegnen sei: „In Gegenwart einer grauhaarigen Person stehe auf und erweise dem Angesicht eines alten Menschen Ehre, habe Ehrfurcht vor deiner Gottheit – Ich, Adonnaj“ (Lev. 19,32). Im Buch Jesus Sirach wird die Weisheit der Alten gelobt und den ihnen gegenüber Jüngerem empfohlen, sich ihre Erfahrung zu Eigen zu machen: „Stelle dich zur Gruppe der Alten, und schließe dich ihrer Weisheit an“¹⁰ (Sir 6,34). In den Vätergeschichten der Genesis werden gar völlig neue Lebensräume von älteren Menschen, wie Abraham, erkundet (vgl. Gen. 12).¹¹ Vor dem mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund muss allerdings beachtet werden, „dass diese ‚erfolgreichen‘ Altern häufig stark idealisiert

¹⁰ Alle Zitate nach der Übersetzung „Bibel in gerechter Sprache“, Gütersloh 2006.

¹¹ Vgl. die Positionen der EAfA (2002) zu Menschenbild und Altersbilder, S. 6.

wurden“ (*T. Parkin*, a.a.O., 43), denn es gab in der Regel „nur einzelne alte Menschen, die auf Grund ihrer überkommenen Funktionen, Macht- und Besitzverhältnisse oder wegen auffälliger Tüchtigkeit und Intelligenz in hohem Ansehen standen“ (*Arbeitsgruppe Bonn*, 1971, 35).

Allgemein verbreitet war in der Antike daneben die negative Sicht auf das Alter, insbesondere weil es mit Schwäche und Elend assoziiert wurde. So auch in der Bibel: „*Alle unsere Jahre schwinden durch deinem Grimm. Wir vollenden unsere Jahre wie ein Murmeln. Unser Leben dauert siebzig Jahre, manchmal, wenn wir stark sind, achtzig Jahre. Ihr Stolz – Leid und Unheil!*“ (Ps. 90,9f.). Das Besondere der biblischen Altersbilder ist darin zu sehen, dass sie positive und negative Aspekte theologisch zu vermitteln suchen: „*Auch bis zum Alter, bis zum grauen Haar, verlass mich nicht, Gott – bis ich der nächsten Generation von deinem Arm erzähle, allen Kommenden von deiner Stärke*“ (Ps. 71,18). In diesem zunächst negativ beginnenden Zitat schwingt der positive Gedanke mit, dass die gerade älteren den jüngeren Zeitgenossen die überlieferten Heilstaten Gottes vermitteln konnten.

Im Mittelalter war das Alter ein genuines Thema der Religion. Alte Menschen sollten sich auf den Tod und das ewige Leben vorbereiten. Hierin bestand der eigentliche Bildungsinhalt in der letzten Lebensphase, die von körperlichem Verfall und altersspezifischen „Sünden“ (wie Faulheit, Stolz und Habgier) belastet angesehen wurde. Sexualität im Alter galt als verpönt und wurde in bildlichen Darstellungen karikiert und verspottet. Ein positives Altersbild wurde durch die Vorstellung von der unsterblichen Seele wach gehalten, die bei einem gläubigen und bußfertigen Menschen – auch und gerade in einem alternden Körper – jung bleiben und immer wieder erneuert werden konnte (so bei Meister Eckhart; vgl. dazu 2. Kor. 4,16).

Bis zum Beginn der Neuzeit gab es keinen staatlich geregelten Ruhestand, so dass gerade die ärmeren unter den alten Menschen quasi „bis zum Umfallen“ arbeiten mussten. Für diese Menschen gab es weder Zeit noch Ressourcen, um sich auch im Alter noch weiterzubilden. Öffentliche Ämter (z.B. die der Geistlichen) wurden oftmals erst im fortgeschrittenen Alter bekleidet, was nichts mit dem Status des Alters, sondern mit den persönlichen Fähigkeiten und den Stufen der „Karriereleiter“ zu tun hatte (vgl. *S. Shahar*, in *P. Thane*, 2005, 98).

Unsere gegenwärtige Ausdifferenzierung der Lebensalter (vgl. Kap. 1.1) knüpft im Grunde ebenfalls an ein mittelalterliches Konzept, nämlich das der „Zehn Lebensalter“ an, wobei das Leben in Zehnjahresabständen von der Geburt bis zum Tod eingeteilt und ggf. einzelnen Symboltieren zugeordnet wurde (daher z.B. der Begriff „Hundejahre“). Im 17. Jahrhundert wurde diese Vorstellung zu einer „Lebenstreppe“ umgeformt, die bis zum 50. Lebensjahr aufwärts und danach wieder abwärts führte. Die in der neueren geragogischen Literatur Einzug haltenden Einteilungen „drittes“ und „viertes“ Lebensalter (z.B. *H.-D.*

Schneider, 1975) stammen ursprünglich aus Frankreich (vgl. *P. Thane*, 2005, 266f.) und haben mit der in der Neuzeit schrittweisen Einführung staatlicher Rentenregelungen zu tun.

In der Zeit der Aufklärung wurde das Alter wesentlich realistischer gesehen und diesbezügliche religiöse Inhalte mussten weltlichen Themen teilweise weichen. „An die Stelle des frommen Zurückziehens tritt der Ruhestand.“ (*P. Thane*, 2005, 195). Tendenziell wurden alte Menschen allerdings auch weniger verspottet und respektvoller behandelt. Dieser Mentalitätswandel steht im Zusammenhang mit den neuen staatlichen Sozialgesetzgebungen. Die Lebenserfahrung der Älteren sollte ihnen nicht lediglich zur Vorbereitung auf den Tod dienen, sondern auch für ihre Aktivität im Alter nützen – ein Aspekt, der gegenwärtig mit dem Stichwort „Potentiale“ des Alters eine Renaissance erlebt (vgl. unter 2.3.1). Natürlich existierten auch negative Altersbilder parallel weiter.

Im 19. Jahrhundert – befördert durch das allmähliche Wohlstandswachstum – konnten es sich mehr und mehr Menschen leisten, Schriften (wie z.B. die Bibel) zu beziehen, um sie auch im privaten Bereich zu lesen. Damit stiegen allerdings auch erneut die moralischen Ansprüche an das Leben im Alter. Die Erweckungsbewegung nimmt in dieser Hinsicht eine Vorreiterrolle ein. Wo Alter mit Armut und Krankheit in Verbindung stand, stellten Kranken- und Seelenpflege eine untrennbare Symbiose dar. Die verbreitete philanthropische Haltung ließ Krankenhäuser zu „Missionsfeldern“ und Kirchen als Orte der Helfer und Spender werden (vgl. *P. Thane*, 2005, 252).

Bis es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dazu kam, dass alte Menschen nicht lediglich als Objekte von Bildungsinhalten betrachtet wurden, mussten weitere gesellschaftliche und demographische Umbrüche (zwei Weltkriege, etc.) virulent werden.

2.2 Stationen der geragogischen Disziplin als Wissenschaft

„Altenbildung“ (Geragogik) ist eine vergleichsweise junge Wissenschaft, die es erst etwa seit den 50er Jahren in Deutschland gibt. Über weite Strecken musste sie sich in den „Suchbewegungen“ (*B. Arnold*, 2000, 15) zwischen Gerontologie (Bildungsfokus: Ausbildung für den Umgang *mit* Älteren¹²) und Erwachsenenbildung / Sozialpädagogik (Fokus: Bildungsbedürfnisse der älterer Menschen *selbst*) legitimieren und positionieren. Folgende Stationen der konzeptionellen Entwicklung lassen sich im Überblick benennen:

In den *50er Jahren* lag der Schwerpunkt noch deutlich auf der Fürsorge alter Menschen. In Volkshochschulgruppen und Kirchengemeinden wurde den Teilnehmern (meist in großen Gruppen) ein Programm geboten, das man in der geragogischen Literatur als „custodial“

¹² Vgl. das Programm der „Akademie für gerontologische Weiter- und Fortbildung“ in Hamburg (Albertinenkrankenhaus)

(d.h. auf Betreuung zielend) bezeichnet. Die meisten Besucher waren allein stehende, arme und gesundheitlich angeschlagene Frauen mit geringer Schulbildung.

Als mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in den *60er Jahren* auch der Sozialstaat ausgebaut wurde, rückten nunmehr die Männer als neue „Problemgruppe“ (B. Arnold, 2000 17) in den Vordergrund. Geragogen diskutierten die Frage, wie die freie Zeit des staatlich geregelten Ruhestandes sinnvoll genutzt werden könne. An dieser Stelle ist zuerst O. F. Bollnow zu nennen, gewissermaßen einer der Pioniere der Geragogik. Er plädierte in seinem Aufsatz „Das hohe Alter“ (1962) dafür, dass man auch ältere Menschen „erziehen“ müsse, und zwar weil das Alter eine qualitativ eigene Lebensphase sei, vergleichbar mit dem besonderen Wert der späten Werke von Künstlern. Bollnow nannte diesen Zweig der Pädagogik „Gerontagogik“.

Ab den *70er Jahren* kann man davon sprechen, dass sich Geragogik als Wissenschaft zu etablieren begann (vgl. Mieskes, 1970; Petzold / Bubolz 1976). Entsprechend dem allgemeinen gesellschaftskritischen Diskurs dieser Zeit wurde Altenbildung stark politisiert. Es ging darum, „Chancengleichheit“ (in der Geragogik auch *Kompensationsmodell* genannt) für die Älteren herzustellen, die ansonsten aus der Gesellschaft „ausgestoßen“ wurden. Bildung verstand man dementsprechend als „Bewältigung von Schwierigkeiten“ (H.-D. Schneider, 1975). Als maßgebliche empirische Grundlage diente Geragogen dafür die „Bonner Längsschnittuntersuchung“ der *Arbeitsgruppe Altersforschung Bonn* aus dem Jahr 1971, die die These vom allgemeinen altersbedingten geistigen Leistungsabfall widerlegte (vgl. E. Bubolz-Lutz, 2004, 6).¹³ Entgegen dem landläufigen Vorurteil nimmt das Lernleistungs-vermögen im Alter keineswegs ab; es verändert sich lediglich der Modus, in dem gelernt wird. Richtig ist, dass ältere Menschen tendenziell langsamer lernen, weil das Kurzzeitgedächtnis nachlässt; dem stehen allerdings positive Gedächtnisleistungen gegenüber, was in empirischen Untersuchungen nachgewiesen werden konnte. Die Untersuchung der *Arbeitsgruppe Altersforschung Bonn* fasst zusammen, dass Ältere besser lernen können

- wenn es um das Erkennen von *Sinnzusammenhängen* (statt Einzelfakten) geht
- das *Lerntempo* reduziert wird
- der Lernstoff *übersichtlich* gestaltet ist
- wenn der Lernprozess *störungsfrei* vonstatten geht (Pausen helfen eher Jüngeren)
- wenn ihnen adäquate *Lerntechniken* angeboten werden (z.B. Notizen¹⁴)

Ferner spielen auch im Alter Begabung, Übung und Gesundheit eine entscheidende Rolle. Das Alter an sich ist noch kein Grund, die Fähigkeit zu lernen zu verlieren.¹⁵

¹³ Vgl. dazu u. 3.1.

¹⁴ Nach meiner Beobachtung machen sich viele Menschen im vierten Lebensalter tagebuchartige Notizen, um Dinge besser behalten zu können; aber auch, um die jüngere Vergangenheit biographisch zu rekapitulieren.

Angestoßen durch diese Prozesse öffneten nach und nach auch die Universitäten und Fachhochschulen ihre Tore für die älteren Semester. Da jedoch eine adäquate Zugangsvoraussetzung für ein Hochschulstudium nicht allgemein vorauszusetzen war, wurden parallel in den 70er Jahren Senioren- / Altenakademien gegründet (z.B. 1974 in Dortmund, angegliedert an die Universität). Ein Streitpunkt lag hierbei in der Frage, ob dieses segregative Konzept (d.h. Bildungsangebote zu schaffen, die nur auf die Zielgruppe der Älteren zugeschnitten sind) der richtige Weg sei oder man integrative (d.h. Alters übergreifende) Lernorte vorziehen sollte.

Unter dem immer stärkeren Eindruck des sich abzeichnenden demographischen Wandels kam es in den 80er Jahren zu einer konzeptionellen Verschiebung, wobei nunmehr die Möglichkeiten im Alter hervorgehoben wurden, anstatt seine Begrenzungen zu problematisieren. Diese Entwicklung ist auch an der neuen Begrifflichkeit ablesbar: Aus den „Alten“ wurden „Senioren“ (und davon abgeleitet „Seniorenbildung“ / „Seniorenstudium“ / etc.), was das Imageproblem jedoch nicht nachhaltig zu lösen vermochte. Darüber hinaus wurde angesichts der immer größer werdenden Gruppe der Älteren die Lebensphase Alter weiter ausdifferenziert: Begriffe wie „junge Alte“, „neue Alte“ und „Hochaltrige“ hielten Einzug.

Der segregative Charakter der Altenbildung wurde daher in den 90er Jahren immer fragwürdiger – zumal von älteren Teilnehmern reguläre Volkshochschulangebote den altersspezifischen gegenüber vorgezogen wurden. Eine konzeptionelle Antwort auf dieses Teilnehmerverhalten bestand darin, selbst organisierte Senioreninitiativen zu vernetzen und pädagogisch zu begleiten (vgl. P. Zeman, in: Becker, Veelken, Wallraven, 2000). Die neu entdeckte „Produktivität“ im Alter sollte den Senioren selbst und anderen zugute kommen. Gleichwohl bezog sich dieser Optimismus eher auf die vielfach sog. „jungen“ oder „fitten“ Alten; das Problem, wie man hochaltrige Menschen (insbesondere Frauen) in Bildungsprozesse integrieren konnte, blieb davon weitgehend unberührt.

Nach B. Arnold (2000, 30-33) lassen sich fünf inhaltliche Schwerpunkt benennen, die seit den 90er Jahren die Geragogik bestimmen: Eine Lebenswelt bezogene Altersbildung, bei der es vornehmlich um das Lernen im Alltag geht; eine lebenspraktische Bildung, die sich darauf konzentriert, die Potentiale des Alters zu entdecken und zu entfalten; eine Bildung, die künstlerisch-kulturell orientiert ist (vgl. Dachverband *Altenkultur* (1990 gegr.)), Lernen im Umgang mit den neuen Medien (Computer, Internet, etc.), das gleichzeitig die Teilnehmer/Innen im Bildungsprozess untereinander vernetzt; und schließlich der Bereich der gesellschaftlichen Partizipation („Empowerment“), bei dem vor allem die Fähigkeit zum selbstständigen Lernen und die Möglichkeit des gemeinnützigen Engagements hervorgehoben werden.

¹⁵ Arbeitsgruppe, 53. Vgl. auch J. Wingchen, 2004, 257.

2.3 Neuere Entwicklungen

Der konzeptionelle Trend der 90er Jahre zu mehr Eigeninitiative und Partizipation der älteren Generation setzt sich auch gegenwärtig fort. Potentiale des Alters sollen noch stärker gefördert werden. Dazu gibt es verschiedene Programme und Projekte.

2.3.1 Potentiale des Alters

Hierzu gehört das Bundesmodellprogramm *„Erfahrungswissen für Initiativen“*, das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ins Leben gerufen und vom ISAB-Institut wissenschaftlich begleitet wurde. Hierbei handelt es sich nicht um ein Programm allein für Senioren und deren Bedürfnisse, sondern um deren Aktivierung und fördernde Begleitung zum Nutzen der Gesellschaft. Die Teilnehmenden werden in Seminaren zu sog. *SeniorTrainern* ausgebildet, deren Aufgabe darin besteht, ihre Lebens- und Berufserfahrung anderen Menschen zugute kommen zu lassen.

Das Konzept als solches gibt es schon länger und hat ein Vorbild im *„Senior Experten Service“* (SES gGmbH) der deutschen Wirtschaft. Dieses Unternehmen wurde 1983 unter dem Dach des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK) gegründet und wird seit 2003 auf Stiftungsbasis organisiert, an dem sich weitere führende Wirtschaftsverbände beteiligen (z.B. BDI). Auch hier werden auf ehrenamtlicher Basis Menschen engagiert, die ihre Erfahrungen aus dem Berufsleben in Projekten und Initiativen einbringen, insbesondere in der Aus- und Weiterbildung von Fach- und Führungskräften. Das Modell spricht also vornehmlich höher qualifizierte Senioren an, die eine reiche Berufserfahrung im Unternehmensbereich haben. Da zudem weltweite Einsatzorte auf dem Programm stehen, spielt Fremdsprachenkompetenz eine nicht unerhebliche Rolle.

Das EFI-Programm unterscheidet sich vom SES durch seine primär gemeinnützige Ausrichtung und den Anspruch, eine breitere Zielgruppe von Senioren zu erreichen.

„Das Spektrum von Engagements reicht von Aktivitäten im sozialen Bereich bis hin zu innovativen Projektideen im Bereich Kultur oder Politik. Das Konzept zur Nutzung des Erfahrungswissens Älterer richtet sich an Ältere, die sich nicht (nur) im traditionellen Ehrenamt engagieren, sondern ihre Kompetenzen und Fähigkeiten flexibel einbringen, ihr Engagement selbst gestalten und als Multiplikatoren wirken wollen. seniorTrainerinnen wollen daran mitwirken, überholte Altersbilder zu korrigieren und die Rolle der Älteren in der Gesellschaft neu zu bestimmen.“ (Abschlußbericht, 2)

Als Beispiele für die Handlungsorte von Seniortrainern können genannt werden:

- Beratung von Organisationen und Vereinen (hier konnten v.a. Senioren aktiviert werden, die bereits Erfahrung im Ehrenamt mitbringen)

- Vernetzung von ehrenamtlichem Engagement in der Kommune (auch hier sind die Teilnehmer eher etablierte Kräfte)
- Initiierung neuer Projekte / Initiativen (wurde tendenziell von Menschen mit weniger Erfahrung im Ehrenamt ins Leben gerufen)
- Dozententätigkeit; Wissensvermittlung

Die *senior*Trainer sollten also Multiplikatoren für bürgerschaftliches Engagement ausgebildet werden. Das Bundesprojekt lief von 2002-2006. Am Ende wurden ca. 1.000 qualifizierte *senior*Trainerin aktiviert. Diese wurden nicht an eine feste Organisation gebunden (kein „klassisches“ Ehrenamt), sondern in eigenen lokalen Netzwerken zusammengeschlossen („*senior*Kompetenzteam“), wo sie untereinander ihre Erfahrungen austauschen konnten.

Im Einzelnen nahm die Ausbildung zum *senior*Trainerin folgenden Verlauf: In bestehenden Seniorenbüros der Kommune oder anderen Freiwilligenagenturen wurde für das Projekt geworben und Interessierte zu einem selbstorganisierten Kompetenzteam vor Ort zusammengeschlossen. Die eigentliche Ausbildung zum/r *senior*Trainerin fand dann in einer lokalen Bildungseinrichtung (z.B. in einer Schulen oder Kirchengemeinde) statt. Zwischen den einzelnen Ausbildungseinheiten konnten sich die Lernenden eigene Arbeitsfelder suchen und ihr persönliches Profil als *senior*Trainerin entwickeln.

Im Bereich der Kirchen nahmen zwei Werke EKD an dem Projekt teil: einmal das *Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein* und die *Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft* in Rheinland-Pfalz. Deren Erfahrungsberichte liegen in einer Dokumentation der *Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA)* vor.¹⁶ Ihnen sind ausführliche Beschreibungen des Kursaufbaus beigelegt. In Rheinland-Pfalz z.B. fand ein Kurs in drei Modulen zu je vier Tagen mit zwei eingebauten Praxisphasen statt. Integraler Bestandteil der Ausbildung zum *senior*Trainer ist dessen besonderes Rollenverständnis. Ihm liegt das Phasenmodell der Altersbildung von *Silvia Kade* zugrunde, nach dem die Zielrichtung der Arbeit in drei Richtungen geht: „Ich für mich.“ (Einzelperspektive) – „Ich mit anderen für mich.“ (Gruppenperspektive) – „Ich mit anderen für andere.“ – (Gesamtperspektive). Im Abschlussbericht des Bundesministeriums wird festgehalten: „Für die Ausübung dieser Rolle „*senior*Trainerin“ ist ein hohes Maß an Eigeninitiative und Reflexivität sowie Kenntnisse und Einblicke in die kommunale Freiwilligenszene notwendig.“¹⁷

Dieser Satz verdeutlicht zugleich Anspruch und Problematik des Konzepts: Denn das zunächst begrüßenswerte Ziel, überkommene Altersbilder aufzubrechen, nach denen die Alten lediglich als Objekte von Bildung verstanden werden, ist gleichwohl auf die

¹⁶ Siehe Literaturhinweise.

¹⁷ Abschlussbericht zum EFI-Programm, 14.

Zielgruppe der aktiven und bildungserfahrenen Senioren gerichtet. Vor allen Dingen „junge Alte“ der Nachkriegsgeneration, die sich engagieren wollen, und solche aus dem Bildungsmilieu werden erreicht. Das EFI-Programm ist ein gezielter Versuch der Bundesregierung – durch finanzielle Förderung und professionelle Begleitung – Anreize zu schaffen, sich ehrenamtlich zu engagieren. Indes nicht alle Senioren können so erreicht werden: „Geordnete familiäre, finanzielle und psychische Verhältnisse sowie eine feste Berufstätigkeit scheinen schon eher Voraussetzung zu sein für die Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit. Man erwartet vom bürgerschaftlichen Engagement, dass es Spaß macht, man anderen helfen kann und mit sympathischen Leuten zusammen ist.“ (D. Köster, 2002, 18) Außerdem nährt sich der Verdacht, dass durch bürgerschaftliches Engagement Leistungen für die Gesellschaft aufgefangen werden sollen, die der Sozialstaat nicht länger finanzieren kann.

Trotz dieser Kritik muss auch die positive Seite dieses Konzepts gewürdigt werden. Denn mit der Betonung des Erfahrungswissens werden letztlich die schon in der Antike erwähnten Potentiale älterer Menschen „wieder entdeckt“.

2.3.2 Senioren-Universität

Die sich immer mehr durchsetzende Auffassung, das Wissen und Erfahrung älterer Menschen für das gesellschaftliche Engagement nutzbar zu machen sei, spiegelt sich auch in der universitären Weiterbildung für die Generation 50+ wider: Seit August 2006 gibt es in Ostwestfalen (Meinberg) den ersten deutschen Studiengang, der ausschließlich für Menschen der zweiten Lebenshälfte konzipiert ist. Im sog. *Europäischen Zentrum für Universitäre Studien* (EZUS), das an das Zentrum für Innovation in der Gesundheitswirtschaft (ZIG) angegliedert ist, laufen schrittweise drei Studiengänge an.

Einmal ein *Studium generale*, das in zwei Jahren durchlaufen wird und im modularen Aufbau die Fächer Politikwissenschaften, Theologie, Religionswissenschaften, Gesundheitswissenschaften, Medizin, Geschichtswissenschaft, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Philosophie, Ästhetik: Literatur, Ästhetik: Kunst und Musik, Gerontologie: Alter und Gesellschaft, Naturwissenschaften, Mathematik, Kulturlandschafts- und Raumwissenschaft, Grundfragen der nachhaltigen Entwicklung und Information und Kommunikation enthält.

Daneben soll es ein Studienprogramm *Senior Consultant* geben, das sich an verschiedene Zielgruppen richtet: 1. Mitarbeiter/Innen in der spätberuflichen Phase, die für neue Aufgaben vorbereitet werden sollen, 2. solche, die nach dem Ausscheiden aus dem Beruf mit Hilfe ihrer Erfahrungen als freie Berater in Unternehmen tätig werden können und 3. Menschen,

die als ältere Mitarbeiter in Unternehmen neu / wieder eingestellt werden sollen. Dieser Studiengang wird erst 2007 in Gang gebracht werden.

Außerdem ist ein Programm „bürgerschaftliches Engagement“ geplant, das sich mit den Zielsetzungen des EFI-Programms (*SeniorTrainer*) vergleichen lässt.

Das Neue des EZUS liegt darum nicht allein darin, dass hier ein reiner Seniorenstudiengang geschaffen wurde, sondern dass er von seiner Bildungsprogrammatur sowohl rezeptiv als auch produktiv ausgerichtet ist.

2.4 Neuere kirchliche Stellungnahmen

Ein sich wandelndes Altersbild gab auch den Anstoß dafür, dass 1992 die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA) gegründet wurde, zu dem die Gliedkirchen der EKD, die Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) und weitere Werke und Verbände der evangelischen Altenarbeit gehören. Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung, der Ausdifferenzierung der Lebensphase Alter und den unterschiedlichen Bedürfnislagen älterer Menschen setzt sich die EAfA zum Ziel, die Konzepte der Altenarbeit zu reformieren und die Ausbildung von kirchlichen Mitarbeitern, die mit älteren Menschen arbeiten zu verbessern. „Die EAfA hat darum folgerichtig ihre Aufmerksamkeit von Anfang an auf die Frage der Bildungsarbeit gerichtet“¹⁸ und 1994 eine erste Handreichung veröffentlicht: *„Älterwerden – Herausforderungen und Chancen kirchlicher Bildungsarbeit“*. Die Stärke des Heftes ist darin zu sehen, dass es nicht nur zwischen verschiedenen Altersstufen unterscheidet, sondern auch unterschiedliche Lebenslagen älterer Menschen, die sich nicht an Altersgrenzen allein festmachen lassen, aufzählt. Für die kirchliche Bildungsarbeit werden vier Leitlinien herausgearbeitet:

- 1) Unterstützung in der Wahrnehmung und Reflexion von gesellschaftlichen und altersbedingten Veränderungen
- 2) Ermutigung zu Lebensbilanzierung und Sinnfindung
- 3) Förderung von Urteilsfähigkeit in einer komplexen Welt
- 4) Verständnis des christlichen Glaubens als Bildungsprozess

Kritisch ist an diesem Papier anzumerken, dass der Bildungsbegriff selbst nur knapp erörtert und nicht eigens systematisch entfaltet wird.

Ergänzend sei darum auf die Studie *„Kirche bildet“* der Föderation der Evangelischen Kirchen in Mitteldeutschland (EKM) aus dem Jahr 2006 hingewiesen. Diese ist zwar in geragogischer Hinsicht nicht speziell genug, entfaltet dafür aber den Gedanken der Bildung als genuin evangelisches Thema. Dazu werden – neben einer ausführlichen geschichtlichen

¹⁸ EAfA (Hg.), *Älterwerden*, 3.

Reflexion – zehn protestantische Bildungsprinzipien genannt. Evangelische Bildung ist nach diesem Verständnis u.a.

- vom Evangelium geprägt
- gemeinschaftsbezogen und gesellschaftskritisch
- traditionsbezogen und pluralitätsoffen
- Sprachkunst und Sprachkritik
- ästhetische Bildung
- gebunden an Lebenserfahrung und Weisheit
- offen für Transzendenz und Utopie (a.a.O., 10f.).

Der Vorteil dieses Bildungskonzepts ist in seinem dialektischen Ansatz zu sehen, der seine Wurzeln in der paulinischen Rechtfertigungslehre hat. Nach ihr „*ist kein Mensch allein durch Wissen, Können, Kompetenzen oder Qualifikationen definierbar*“ (a.a.O., 11). Dieser Impuls ist vor dem Hintergrund der neuen Debatte um die „Potentiale des Alters“ und ihren gesellschaftlichen Nutzen von großer Bedeutung für die Positionsbestimmung einer (freikirchlich) evangelischen Geragogik (s.u.).

Auf katholischer Seite liegt ein eigenes Konzeptpapier für die Altenarbeit vor, das 2003 vom Bundesforum katholische Seniorenarbeit veröffentlicht wurde: „*Altern in Würde*“. Es unterscheidet vier Handlungsdimensionen in der Arbeit mit älteren Menschen (a.a.O., 4):

- Altenseelsorge
- Altenhilfe
- Altenbildung
- Altenpolitik

Während Altenseelsorge hiernach insbesondere Menschen in besonderen Krisensituationen bei der Suche nach „Sinn“ zur Seite stehen sollte und die Altenhilfe die institutionalisierte Seite der Seelsorge beinhalte, zielt *Altenbildung* „auf die Unterstützung bei der Gestaltung des Alterns, den Erhalt und Erwerb neuer Kompetenzen sowie auf die Auseinandersetzung mit Prozessen und Themen in Gesellschaft und Kirche, die Teilhabe und Integration gewährleisten und zur Entwicklung einer Alterskultur beitragen“ (ebd.).

Diese vier Bereiche voneinander abzuheben (nicht zu trennen) schärft den Blick für die kritische Auseinandersetzung mit geragogischen Konzepten. Denn „(e)s geht darum, Wege aufzuzeigen, wie Leben im Alter gelingen kann, ohne dabei zu vergessen, dass alles Leben fragmentarisch ist und bleibt“ (ebd.).

Vor dem Hintergrund der Geschichte der Altenbildung und dem, was an kirchlichen Konzepten zu diesem Themengebiet vorliegt, können im Folgenden Ansätze einer Geragogik in evangelisch-freikirchlicher Perspektive entwickelt werden.

3. Kapitel

Geragogik in evangelisch-freikirchlicher Perspektive

„Es kommt nicht darauf an, wie alt man wird,
sondern wie man alt wird.“

Ursula Lehr (*1930), dt. Wissenschaftlerin (Altersforschung)

„Gebildet ist, wer Parallelen sieht,
wo andere völlig Neues erblicken.“

Anton Graff (1736-1813), schweizer. Maler

Eine ältere Frau sagte mir einmal während eines Besuchs: „Jeder möchte gerne alt *werden*, aber keiner möchte alt *sein*.“¹⁹ Lernen im Alter bedeutet also zunächst einmal, sich mit der Tatsache und den Umständen des Älterwerdens *selbst* auseinanderzusetzen. Gleichwohl darf man Altenbildung nicht auf diesen Aspekt reduzieren – ja, im Zuge der weiteren Differenzierung der Lebensphase „Alter“ kommen Lerninhalte in den Blick, die auch im bisherigen Leben eine Rolle gespielt haben und vertieft oder neu aufgegriffen werden. Älterwerden ist in diesem Fall zuallererst der *Rahmen*, in dem Bildungsprozesse stattfinden. Diese Unterscheidung ist von besonderer Bedeutung, wenn es um die Lerninhalte von älter werdenden Menschen geht.

Eine Geragogik in evangelisch-freikirchlicher Perspektive sollte darauf hinarbeiten, dass Menschen ihr Älterwerden gemeinsam gestalten können. Dazu bedarf es der grundsätzlichen Klärung, wie Bildung und Alter in Beziehung stehen, um welche Inhalte es in gemeindlicher Altenbildung geht und wie diese Bildungsvorgänge gemeinsam umgesetzt werden können.

3.1 Bildung und Alter

Was ist Bildung? Bildung ist als Begriff – im Unterschied zu Lernen und Erziehung – eine deutsche Eigentümlichkeit. Negativ haftet ihm das Image des Bürgerlich-Schöngestigen an. Positiv verstanden lässt sich unter Bildung die Fähigkeit zur *Reflexivität* im Blick auf sich selbst (und andere / seine Umwelt) verstehen. Es geht daher um Selbst- und Weltverstehen, allerdings nicht um ihrer selbst, sondern um der Fähigkeit willen, die eigene Lebenswelt zu gestalten. „Der Fokus liegt auf der Selbstreflexivität, die zu einem Verhalten, zu einer Selbstorganisation des Lebens führt“ (G. Breloer, in: Becker, Veelken, Wallraven 2000, 47).

¹⁹ Sie griff damit einen geflügelten Satz auf, der sich bei dem Franziskaner *Bernhardin von Siena* (1380-1444) findet, mit dem er die negative Einstellung der Alten kritisierte: „Ihr wolltet es erreichen, ihr wüsstet euch, es zu erreichen, ihr hattet Angst, es nicht zu erreichen, und nun, da es euch gelungen ist, jammert ihr. Jeder möchte alt werden, aber niemand alt sein.“ (zitiert nach P. Thane (Hg.), 2005, 94)

Für eine Geragogik in evangelischer (freikirchlicher) Perspektive müsste dieser Aspekt m.E. neu in den Mittelpunkt gerückt werden: Lernen im kirchlichen Kontext sollte zur Lebensbejahung dienen, gerade dort, wo die Wirklichkeit undurchsichtiger wird.

Was ist Alter? Man kann darunter die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben verstehen. Das ist dann eine soziologische (bzw. gesellschaftliche) Kategorie, die gegenwärtig mit Problemen belastet ist. Denn häufig führen Arbeitslosigkeit und Frühverrentung gepaart mit einer längeren Lebenserwartung dazu, dass Menschen als „alt“ (und in diesem Sinne „unbrauchbar“) betrachtet werden, obwohl sie sich selbst gar nicht so vorkommen. Alter lässt sich ebenso biologisch deuten (Älterwerden, Alterserscheinungen, etc.). Jedoch ist es auch hier schwierig, fest Grenzen zu ziehen, da der Alterungsprozess bei jedem Menschen individuell verschieden ist. Letztlich kann unter Alter auch das subjektive Empfinden (Altsein) verstanden werden, das der Einzelne versucht anzunehmen oder zu bekämpfen. In diesem Fall handelt es sich um eine psychologische Beschreibung.

Für den Umgang mit älteren Menschen im Kontext von Gemeinde kommt es darauf an, Alter als *relative* Bezugsgröße zu verstehen, damit die unterschiedlichen Lebenssituationen und Gefühlslagen Älterer berücksichtigt werden können. Eine theologisch verantwortete Deutung von Alter (vgl. 2.1.) versteht sowohl Entwicklungsfähigkeit als auch Vergänglichkeit des Menschen als Dimensionen der Schöpfung Gottes. Das Alter kann sowohl Chancen eröffnen als auch Krisen hervorrufen. Alter diesbezüglich nicht einseitig zu determinieren ist die besondere Leistung eines biblisch-theologischen Altersbildes.

Wie passt nun dieses Verständnis von Geragogik zur inhaltlichen Thematik des christlichen Glaubens?

3.2 Alterszeit und Gottesfrage

Im Kontext von Kirche geht es um Bildungsprozesse im Blick auf die Aus- und Weiterbildung von Glauben. „Wenn man den Protestantismus eine Bildungsreligion genannt hat, dann liegt die Ursache dafür in der ihm eigentümlichen positiven Bestimmung des Verhältnisses von Vernunft und Glauben. Der Protestantismus orientiert sich am Leitbild des mündigen Christen, der in der Lage ist, über seinen Glauben Auskunft zu geben.“²⁰ Dafür bildete die Bibelübersetzung Martin Luthers die entscheidende Grundlage. Aber auch Melancthon (Glaubensbekenntnisse), der Pietismus (Betonung der Mündigkeit), und ebenso der Glaube der Baptisten mit der Betonung der freien Glaubensentscheidung haben dazu beigetragen, dass Christsein ein lebenslanger Lernvorgang ist.

²⁰ Wolfgang Huber, Glaube und Vernunft, in: FAZ vom 31.10.2006.

Wenn es also im kirchlichen Kontext vornehmlich um Glauben als Bildungsvorgang geht, stellen sich in geragogischer Perspektive verschiedene Anschlussfragen:

- Welche Herausforderungen stellen sich für den Glauben in der (mittlerweile sehr ausgedehnten!) Lebensphase älterer Menschen?
- Wie werden Selbst- und Weltverstehen im Horizont des Glaubens ausgebildet?
- Welchen Beitrag können Menschen, die schon länger im Glauben unterwegs sind, für andere Christen oder die Gesellschaft leisten?
- Auf welche Bildungsprozesse des Glaubens muss sich eine Gemeinde bezogene Geragogik einstellen?

In der Religionspädagogik kommt die Zeit des Alters bisher selten als eigene Lebensphase in den Blick. Sie wird oft einfach unter Erwachsenenbildung subsumiert, was natürlich unter verschiedenen Gesichtspunkten problematisch ist. Insbesondere suggeriert dieser Verzicht auf Differenzierung, die menschliche Entwicklung (und damit auch die seines Glaubens) sei noch vor Erreichen der Altersgrenze weitgehend abgeschlossen.

Für die religiöse Entwicklung dient in der Religionspädagogik nach wie vor *Erik. H. Eriksons* Phasenmodell der psychosozialen Entwicklung als Basistheorie. In jeder Phase des Lebens trägt der Mensch bestimmte Konflikte in seiner Psyche und seinem sozialen Umfeld aus, die im Idealfall zu einer positiven Charakterbildung führen. Der Vorteil dieser Theorie ist darin zu sehen, dass sie sich auf die gesamte Lebensspanne, und nicht allein auf die frühen Entwicklungsphasen richtet. Gleichwohl werden gerade die späten Lebensphasen (Erwachsenenalter (7. Phase, 35-55 Jahre) und Reifealter (über 55 Jahre)) nur sehr grob unterteilt, was angesichts der gegenwärtigen soziologischen Differenzierung im Seniorenalter als unzureichend zu bewerten ist (vgl. *H. Schmidt*, 1991, 67). Außerdem leitet sich dieses Konzept von einer erfolgsorientierten Idealbiographie ab, „(s)piegelt sie doch die psychischen Dimensionen eines beruflich und familiär erfolgreichen Mitglieds der bürgerlichen Gesellschaft wider. Autonomie, Initiative und Fleiß sind günstige Voraussetzungen für die später notwendige Produktivität“ (*H. Schmidt*, a.a.O., 67).²¹

Auch das Entwicklungsmodell des religiösen Urteils, das *F. Oser* von der kognitiven Entwicklungstheorie *Jean Piagets*, bzw. dessen Schülers *Lawrence Kohlberg*, abgeleitet hat, eignet sich nur bedingt für die Beschreibung der Glaubenskompetenz der älteren Generation. Denn auch hier gilt im Prinzip für das gesamte Erwachsenenalter, was in dieser Entwicklungstheorie mit Stufe 4 erreicht werden soll: nämlich (im günstigsten Fall) die Reintegration Gottes (in der Sprache *Oser*s des „Ultimaten“) in das eigene, vom Subjekt selbst verantwortete Leben. Auch diese These hat ihre Schwäche in der beanspruchten Allgemeingültigkeit.

²¹ Diese Kritik berührt sich mit der, die am EFI-Programm geübt werden kann (vgl. Kap. 2).

Für die Lebensphase Alter muss aber gleichermaßen das Fragmentarische und Unabgeschlossene (vgl. *H. Luther*, 1992, 160ff.), das im Rückblick auf das eigene Leben erkannt wird, im Glauben bearbeitet werden. „Ältere und alte Menschen blicken auf eine wechselvolle und irritierende Geschichte zurück. Sie mussten sich mehrmals auf eine neue Staatsform einstellen und erleben, wie alte Ideale abgewertet oder verurteilt wurden. Die einen müssen sich damit auseinandersetzen, dass sie selbst in die historischen Irrwege verwickelt waren. Die anderen erleben, dass ihr persönlicher Widerstand gegen ein unrechtes Regime nicht genügend honoriert wird“ (*EKM*, Kirche bildet, 8). Die Entwicklung der eigenen (glaubenden) Persönlichkeit hat neben den vertiefenden und gelingenden Erfahrung etwas mit erlebten Verlusten zu tun. „Insofern sind wir immer auch die Ruinen unserer Vergangenheit“ (*H. Luther*, a.a.O., 170).

Hinzu kommt, dass sich ältere – qualitativ anders als jüngere Menschen – mit der pluralen Lebenswelt auseinandersetzen müssen, weil sie das bisher gelernte und vielfach Bewährte noch stärker in Frage stellt. Sofern ältere Menschen diese Entwicklungen nicht ausblenden, haben sie reflexiv gesehen eine doppelte Bildungsaufgabe: Sie müssen Altes bewahren, Neues beurteilen und so ihr Handeln ausrichten. Das gilt natürlich in gewisser Weise für jeden Menschen, hingegen sind die Zeitspannen von erlebter Vergangenheit zu bewältigender Zukunft verschieden – ebenso der Grad der Differenziertheit von Bildungsvorgängen. Hier verhalten sich ältere Menschen, je nach aktueller Lebenssituation und Lernvoraussetzungen unterschiedlich.

Auf den christlichen Glauben angewendet ließe sich (in Anknüpfung und / oder Ergänzung des Lebenslagenansatzes der EAfA (1995)) eine grobe Unterscheidung von Zielgruppen / Lebenssituationen im Alter vornehmen:

- 1) Gruppe derjenigen Alten, die schon lange im Glauben unterwegs sind und ihn weiter vertiefen. Hier geht es inhaltlich vorwiegend um die *Ausbildung* des Glaubens. Angesichts von Verlusterfahrungen (Beziehungsabbrüche, gesundheitliches Leiden, Tod und Sterben) steht die Gewissheit des Glaubens im Zentrum der Auseinandersetzung.
- 2) Gruppe der sog. „jungen“ Alten (wobei dieser Begriff vage ist), die vor oder nach dem Eintreten in den Ruhestand noch lange nicht „fertig“ sind und z.B. im ehrenamtlichen Engagement eine neue Aufgabe suchen. Bei ihnen kann es aber auch darauf ankommen, Lerninhalte aufzuarbeiten, die unter Zeitdruck (Familie, Beruf, Gemeindeengagement) „liegen“ geblieben sind. Gerade an den Glauben können sich neue Fragen stellen. Die besondere Herausforderung liegt hier in der *Umbildung* des Glaubens.
- 3) Gruppe derer (älter oder jünger), die im Laufe des Lebens noch wenig vom Glauben erfahren haben, bzw. ihn neu zu entdecken beginnen; Menschen, die ganz generell ins

„Fragen“ kommen und sich auf „Sinnfrage“ einlassen. Hier geht es um *Neubildung* des Glaubens als einer missionarischen Aufgabe.

Geragogik in christlicher Perspektive hat also auch darin seinen Lerngegenstand, Glaubensbilder und Herausforderungen des Glaubens im Alter zu differenzieren. Neben die Vertiefung des Glaubens tritt seine Infragestellung. Gewissheit löst den Zweifel nicht einfach ab. Glaubensbildung im Alter geschieht daher im Spannungsprozess zwischen Glauben und Unglauben (vgl. Mk. 9,24!). Altenbildung hat hier die Aufgabe, das *Fragen* nach Gott im eigenen Leben zu begleiten. Das kann nur als eine gemeinsame Aufgabe begriffen und angegangen werden.

3.3 Das Alter gemeinsam gestalten – Akzente einer freikirchlichen Geragogik

In evangelisch-freikirchlichen Gemeinden ist meist im allgemeinen Sinn von „Seniorenarbeit“ die Rede. Der Bildungsaspekt als solcher wird dann nicht eigens akzentuiert. „Arbeit“ klingt zudem undifferenziert und lenkt den Fokus eher auf den Betreuungsaspekt im klassischen Sinn. Das mag mitunter daran liegen, dass der Weg des Glaubens – vom Anfang bis zum Ende – im evangelisch-freikirchlichen Horizont nicht hinreichend als *Bildungsprozess* ernst genommen wird. Das ist zunächst einmal eine Frage der Grundhaltung im Blick auf den Zusammenhang von Bildung und Glauben / Religion. Denn „(b)ereits die Didaktik der Religion (als didaktische Einstellung zur spezifischen Verfaßtheit von Religion) fördert religiöse Bildungsprozesse“ (D. Korsch 2005, 319).²² Diesbezüglich wäre es wünschenswert, ein eigenes geragogisches Bildungskonzept zu erarbeiten (vgl. *Föderation der Evangelischen Kirchen in Mitteldeutschland (EKM)* 2006). Hilfreich wäre es zum Beispiel, zunächst begrifflich zu unterscheiden, wobei hier die katholische Altenarbeit Anregungen gibt: sie differenziert zwischen Altenseelsorge, Altenhilfe, Altenbildung und Altenpolitik²³ (s.o.).

So könnte denn auch konzeptionell straffer beschrieben werden, welche Bildungschancen sich in Gemeinden für ältere Menschen ergeben und wie Altenbildung didaktisch-methodisch anzugehen ist. „Dabei gilt auch im Alter, dass Lernen selbst Bestandteil von Tätigkeit ist und zielorientiert sein muss. Eine (...) Altenbildung, die an anachronistischen Vorstellungen von Betreuungsangeboten festhält, hat keine Zukunft.“ (D. Köster, 2002, 52). Das bedeutet im kirchengemeindlichen Kontext, dass Lerninhalte in größere Zusammenhänge gestellt und mit den Teilnehmer/Innen gemeinsam erarbeitet werden müssen.

²² Vgl. diese Grundeinstellung im Konzeptpapier zur Altenbildung der EAfA 1995, Pkt. 4.4).

²³ *Bundesforum katholische Seniorenarbeit*, 2003, 4.

Nimmt man wesentliche baptistische Grundprinzipien zum Ausgangspunkt, lassen sich verschiedene Ansätze eines freikirchlichen geragogischen Profils herausarbeiten. Die folgende Aufstellung beansprucht keine vollständige Erfassung, sondern soll vorhandene Ansätze (vgl. 2.4) ergänzen und vertiefen.

1) *Allgemeines Priestertum:*

Evangelisch-Freikirchliche Gemeinden haben von Anfang an einen besonderen Akzent auf das soziale Miteinander in der Gemeinde gelegt – ja, darin liegt der neuralgische Punkt ihres Gemeindeverständnisses. Gemeinde existiert dort, wo Menschen im Glauben miteinander auf dem Weg sind. Und umgekehrt: Christsein ist eine gemeinschaftlich ausgerichtete Lebenshaltung. Wenn von einer Geragogik im evangelisch-freikirchlichen Sinn die Rede sein soll, dann darf Bildung im Alter nicht lediglich als individueller Vorgang behandelt werden; vielmehr kommt es darauf an, älter werdende Menschen so zu begleiten, dass sie ihre Glaubenskultur gemeinsam gestalten können. Aber auch der Aspekt des Generationen übergreifenden Lernens gehört hierher.

2) *Glaubens- und Gewissensfreiheit*

Hierin liegt die Kehrseite des allgemeinen Priestertums: Es geht um die persönliche Glaubensverantwortung des Einzelnen, die in voller Autonomie wahrgenommen werden soll. Der allgemein evangelische Aspekt der Glaubensmündigkeit wird in evangelisch-freikirchlicher Sicht nochmals zugespitzt. Diese Pointierung kann ihrerseits aber nur dann durchgehalten werden, wenn sie frei von jeder äußeren Bevormundung ist. An dieser Stelle sind und waren Baptisten immer besonders sensibel. Diese Sensibilität kann auch für die Bildungsarbeit mit älteren Menschen fruchtbar gemacht werden: das Ziel läge dann darin, Seniorinnen und Senioren durch die Kraft des Glaubens dazu anzuleiten, sich von gesellschaftlichen, politischen oder auch innergemeindlichen Zwängen zu emanzipieren. Neuere Konzepte, wie z.B. das des EFI-Programms können kritisch gewürdigt werden: Ältere Menschen *können, müssen* sich aber nicht ehrenamtlich engagieren. Lernen kann auch schlicht auf die eigene Persönlichkeitsbildung ausgerichtet – und damit im äußeren Sinne „zweckfrei“ – sein.

3) *Mission und Evangelisation*

Altenbildung in evangelisch-freikirchlicher Perspektive darf kein soziologisch geschlossenes Konzept sein, das nur auf diejenigen Menschen zielt, die sich bereits in der Gemeinde befinden. Sondern sie muss offen für alle Interessierten gestaltet werden. Wenn ein Lernen des Glaubens auch im fortgeschrittenen Alter angestrebt wird, muss hier auch der Begriff der „Bekehrung“ qualitativ anders bewertet werden. Denn naturgemäß findet eine persönliche Infragestellung des Lebens bei älteren Menschen deutlich behutsamer statt. Mission bedeutet dann nicht nur, „neue“ oder „außen stehende“ Ältere für den Glauben zu

gewinnen, sondern den Weg des Glaubens als einen gemeinsamen Lernvorgang zu begreifen, bei dem „Alte Hasen“ sich auch von „Suchenden“ infrage stellen lassen.

Zurzeit befindet sich das neu konzipierte „*Gemeindesenorenwerk des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden*“ im Aufbau, das als Zweig des Dienstbereiches Gemeindeentwicklung angelegt ist. Dazu liegt ein Konzeptpapier vor, in dem Ziele und Wege zur Einrichtung dieses Netzwerkes beschrieben werden.²⁴ Das Hauptziel, für das zunächst eine halbe hauptamtliche Kraft eingesetzt werden soll, besteht darin, die Zielgruppe der Senioren²⁵ unter missionarischen (d.h. evangelistisch-diakonischen) Gesichtspunkten neu in den Blick zu nehmen. Bestehende Arbeitsbereiche sollen noch stärker vernetzt werden. Als inhaltliche Schwerpunkte der Arbeit werden sechs Einzelpositionen genannt: Evangelisation, Diakonie, Beratung, Aktivierung, Schulungen, Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzung. Aspekte, die mit Bildung zu tun haben, fallen unter den Bereich „Aktivierung“. Es geht um „*Organisation und Durchführung von Bildungs- und Freizeitangeboten für Erwachsene, Senioren und Behinderte (Reisen, Kurse, Kultur) und Vermittlung von älteren Experten in einzelne Projekte und Initiativen (vgl. „Senioren-Experten-Service“)*“. Mit dem letztgenannten Aspekt knüpft das Konzept an den allgemeinen Trend an, die Potentiale des Alters stärker zu entdecken und für das ehrenamtliche Engagement fruchtbar zu machen.

Manche Stichpunkte sind entwicklungsfähig: Es wäre z.B. von Vorteil, die unterschiedlichen Lebenslagen der älteren Generation soziologisch genauer unter die Lupe zu nehmen. Unter dem Arbeitsschwerpunkt „Schulungen“, der die Aus- und Weiterbildung von Mitarbeitern der Seniorenarbeit im Blick hat, könnte die Erarbeitung geragogischen Know-Hows eigens aufgeführt werden.

Das neue GSW trägt die Chance in sich, der großen Zielgruppe der älteren Generation stärker gerecht zu werden. Eine Kultur des intergenerationellen und eigenaktiven Lernens und Glaubens zu fördern wird eine zentrale Herausforderung dieses Arbeitszweiges sein, so dass die Lebensphase Alter als gemeinsame Gestaltungsaufgabe angenommen wird.

²⁴ *Bundesgeschäftsführung* 2006.

²⁵ Die Zielgruppenbeschreibung dieses Papiers ist allerdings noch undeutlich. Begrifflich wird von „älteren Erwachsenen“ (sind damit die sonst oftmals so genannten „jungen Alten“ gemeint?), Senioren (sind das nun diejenigen im höheren Alter?) und „Erwachsenen mit körperlichen Einschränkungen“ gesprochen (ebd., S. 2). Gerade diese Zusammensetzung halte ich für fraglich, da sie – wechselseitig – Alter mit körperlicher Behinderung assoziiert und Behinderung mit Gebrechlichkeit gleichsetzt.

4. Kapitel

Handlungsfelder im evangelisch-freikirchlichen Kontext

*„Aelter werden heisst:
selbst ein neues Geschäft antreten;
alle Verhältnisse verändern sich, und man muss entweder zu handeln ganz aufhören
oder mit Willen und Bewusstsein das neue Rollenfach übernehmen“
(Wolfgang Goethe, Maximen und Reflexionen 259).*

Bildung findet in evangelisch-freikirchlichen Gemeinden auf den unterschiedlichsten Ebenen statt, auch wenn dies im Vollzug nicht immer hinreichend reflektiert wird. Im Folgenden geht es darum, exemplarische Bereiche vor diesem Hintergrund ein wenig aufzuhellen. Beschrieben werden vornehmlich institutionalisierte Lernprozesse, während die zwischenmenschlichen und informellen Lernorte ansatzweise im nachfolgenden Kapitel zur Sprache kommen.

4.1 Gottesdienste

Der Gottesdienst ist keine Veranstaltung, die auf Senioren allein zugeschnitten ist. Zumindest besteht der Anspruch, dass in ihm alle Generationen gemeinsam Gott loben und nach seinem Willen für das tägliche Leben fragen. Auch da, wo sich gegenwärtig Gottesdienstformen verstärkt an bestimmten Zielgruppen orientieren (Jugendliche, Kircheninteressierte, etc.), wird in der Regel kein eigener Seniorengottesdienst angestrebt. Die integrative Leistung von Gottesdienst dürfte unter dem Bildungsaspekt nicht hoch genug einzuschätzen sein.

Dabei spielt natürlich die Predigt eine wichtige Rolle, zumal „Wortgottesdienste“ in Freikirchen beliebt sind. Lebensdienlich ist Predigthören (und -halten) hingegen nicht nur über den Inhalt (der kann gut oder weniger gut sein), sondern auch deswegen, weil sich die Teilnehmer/Innen der Anstrengung des Zuhörens unterziehen – eine Fähigkeit, die in unserer schnelllebigen, von elektronischen Medien diktierten Zeit vielfach abnimmt. Älteren Menschen kommt diese Lernform sicher zugute, weil sie es von Kind auf gewohnt sind.

Sie haben auch das Bedürfnis, mithilfe bekannter und sich wiederholender Inhalte ihren Glauben zu vergewissern. Darum spielen Kirchenlieder in Gottesdiensten eine wichtige Rolle, insbesondere solche mit aussagekräftigen Texten. Dass über dem Liedgut nicht selten Konflikte zwischen den Generationen entstehen, hat m.E. weniger mit den Inhalten der Lieder an sich zu tun, sondern sie entzünden sich, wenn die Texte nicht hinreichend in den Zusammenhang des Gottesdienstes eingebettet werden.

Was diese Verknüpfungsleistungen betrifft („Hermeneutik“!!), können ältere Menschen viel zum Gelingen der Veranstaltung beitragen, z.B. wenn sie an der Gestaltung des Gottesdienstes beteiligt werden. Hier gibt es reichhaltige Möglichkeiten, von der Weitergabe eigener Lebenserfahrungen bis hin zur Mitwirkung in Anspielen.

4.2 Seniorenstunden (am Nachmittag)

Auch wenn viele Menschen im fortgeschrittenen Alter gegenwärtig alternative Bildungs- und Begegnungsorte aufsuchen – den klassischen Seniorennachmittag mit Kaffeetafel gibt es nach wie vor. Und er wird wohl auch so schnell nicht aussterben, da er den Bedürfnissen bestimmter Älterer durchaus entgegen kommt. Tendenziell wird diese Veranstaltung eher von Älteren im vierten Lebensalter besucht, wobei unter ihnen nicht selten allein stehende Frauen und ältere Ehepaare zu finden sind. Das Problem der Teilnahme Hochaltriger, die in diesem Kreis ihre potentiellen Bezugsleute haben, ist durchaus virulent. Der Seniorennachmittag in der gegebenen Form behindert nicht nur jüngeren, sondern auch „alten“ Alten den Zugang.

Der Aufriss dürfte überall vergleichbar sein: nach einer Einführung mit Lied, Gebet und evtl. einer kurzen Andacht (o.ä.) haben die Besucher/Innen bei Kaffee und Kuchen Gelegenheit zum persönlichen Austausch. Später schließt sich ein thematischer Teil an, der sowohl Unterhaltungs- als auch Informationswert haben kann. Themen, die ältere Menschen bevorzugen, sind z.B. alltagsrelevante Fragen wie die Sicherheit im Alltag / im Straßenverkehr; Gesundheitsvorsorge im Alter; oder „unterhaltsame“ Inhalte wie z.B. Naturbetrachtungen, Heimatkunde, etc. Sehr beliebt sind auch Lebensbilder frommer Menschen (P. Gerhardt, M. Claudius, u.a.), da sich hier schnell Verknüpfung mit der eigenen Lebensgeschichte (Biographiearbeit) ergeben.

Sieht man einmal von den Klischeevorstellungen des Seniorennachmittages ab, so lassen sich durchaus Bildungsvorgänge ausmachen, die über den „custodialen“ Ansatz hinaus gehen. Keineswegs nämlich wollen die Teilnehmer/Innen „nur“ nett unterhalten werden. Es besteht ebenfalls Interesse an Themen, die man unter „vertiefendes Lernen“ subsumieren kann: z.B. Aufbau und Entstehung des Alten und Neuen Testaments.

Leider trägt die äußere Form dieses nachmittäglichen Treffens nicht unbedingt zur Aktivierung der Anwesenden bei. Es ist im Wesentlichen eine Frontalveranstaltung, die die Passivität der Teilnehmer befördert. Man sitzt an der „Kaffeetafel“; die Themen werden zumeist im Vortragsstil dargeboten. Nicht selten wird der Spannungsbogen des Zuhörens überschritten. Doch gibt es auch Möglichkeiten, die gewohnte Form von verschiedenen Seiten her aufzubrechen, um die Leute einzubeziehen.

Gesprächsanregungen ergeben sich z.B. über vorgefertigte Tischkarten, auf denen Zitate oder Bilder abgedruckt sind, mit deren Hilfe Assoziationen geweckt werden und Erzählen ermöglicht wird. Auch der Einsatz des „Fühlsacks“, aus dem Gegenstände zu einem bestimmten Thema herausgezogen werden, kommt gut an. Die Teilnehmer/Innen fühlen sich ernst genommen, weil sie mit ihrer eigenen Erfahrung wahrgenommen werden. Darüber hinaus gibt es weitere Möglichkeiten, Lernprozesse in Gang zu bringen:

- *Kreativität*: Der Ansatz besteht darin, dass bei einem Vorhaben ein gemeinsames erarbeitetes Ergebnis herauskommt (keine Einzelleistungen!), z.B. indem eine Collage erstellt wird, die man andernorts „präsentieren“ kann
- *Kommunale Partizipation*: Es ist ebenso gut möglich, einen Nachmittag außergemeindlich zu verbringen, wobei darunter nicht allein der Besuch der Kaffeetafel einer Nachbargemeinde fällt. Auch die Gestaltung eines Treffens im Altenheim wäre eine Option.
- *Intergenerationelles Lernen*: Zu einer Seniorenstunde können auch gezielt jüngere Teilnehmer eingeladen werden in der Absicht, voneinander zu lernen. Hier kommt es allerdings auf alle verbindende Themen und einen von allen akzeptierten zeitlichen Rahmen an.

Der Seniorennachmittag wird eine Säule der Altenarbeit bleiben. Bildungsrelevant ist er jedoch nicht aus sich heraus, sondern dann, wenn die Veranstaltung zielorientiert geplant und durchgeführt wird.

4.3 Bibelgespräch

Auch das Bibelgespräch war über längere Zeit eine Frontalveranstaltung. In der *Bibelstunde* trug der Pastor / Prediger der Gemeinde seine Auslegung vor. Gerahmt wurde diese Zeit des Zuhörens durch Lieder und Gebete. Eine echte Diskussion fand nicht statt und war auch nicht vorgesehen. Angesichts des abnehmenden biblischen Allgemeinwissens, versuchte man in den 70er Jahren mit der Einführung der *Gemeindebibelschule* (GBS) inhaltlich / methodisch gegen-zusteuern.²⁶ Die GBS-Hefte wurden später durch „Treffpunkt Bibel“ ersetzt. Zum Jahresanfang 2007 ist auch diese Gattung Geschichte: Mit dem „Hauskreismagazin“ ist ein neuerlicher Wandel erkennbar, vergleichbar dem Trend gegen segregativer Bildungsveranstaltungen für Ältere entgegenzuwirken (vgl. Kap. 2.2).

Der Charakter eines heutigen Bibelgesprächs sollte sich einem offenen Gespräch, wie es in privaten Hauskreisen praktiziert wird, mehr und mehr angleichen. Nichtsdestoweniger ist ein solcher Diskurs – auch mit älteren Personen, die zum Teil „gerne“ erzählen – kein

²⁶ Die Wurzeln dieses Projekts liegen in der Baptistengemeinde Bremerhaven, „wo sich seit 1968 ein Großteil der Gemeinde sonntags vor dem Predigtgottesdienst in GBS-Gruppen trifft“ (G. Balders, 1984, 164)

Selbstläufer, der immer gut funktioniert. Sowohl die Gesprächsführung als auch die didaktische Aufbereitung von Themen setzt geragogische Kompetenzen voraus. Und auch der Inhalt einer Themenreihe fällt nicht vom Himmel. Nach meiner Beobachtung kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Teilnehmer schon dann „zufrieden“ sind, wenn man primär nur über einen Bibeltext redet und den eigenen Lebenszusammenhang am Rande streift. Das bedeutet nicht, dass es schon genüge, von Zeit zu Zeit die Frage zu stellen, was denn das Gelesene „mit uns heute zu tun habe“ – vielmehr sind auch Menschen im fortgeschrittenen Alter gewillt, dazu zu lernen und die (neuen oder bekannten) Einsichten in größere Zusammenhänge zu stellen.

Inhaltlich muss es im Bibelgespräch also einerseits darum gehen, das eigene Glaubensleben anhand der Bibel zu vergewissern und zu vertiefen. Gleichwohl besteht die Möglichkeit, alt gewohnte Denkmuster behutsam (!) in Frage zu stellen. Hierbei können z.B. bibelkundliche Einblicke hilfreich sein, bei denen der Kontext einer Aussage deutlich wird und zum Verstehen beiträgt. Es ist hier allerdings immer mit in Rechnung zu stellen, dass eine solche Vorgehensweise eine Steigerung von Komplexität bedeutet, die entsprechend abgefedert werden muss. Eine typische Aussage, die mir immer wieder zum Ende von Gruppengesprächen begegnet ist, lautet sinngemäß: „Es ist doch wichtig, dass wir bei dem bleiben, was wir gelernt haben“. Man sollte hinter derartigen Äußerungen nicht von vorneherein eine Abwehrreaktion gegenüber neuen Sinndeutungen vermuten. Vielmehr zeigt sich hier der Versuch, die aufgebaute Komplexität auch wieder so zu reduzieren, dass sie sich verarbeiten lässt. Wichtig ist, bei der Erarbeitung neuer Stoffe in „Sinnzusammenhängen“ zu denken, statt darum bemüht zu sein, den Teilnehmenden Einzelfakten darzubieten (vgl. die Erkenntnisse der *Arbeitsgruppe Altersforschung Bonn*, s. Kap. 3.2).

In *didaktisch / methodischer* Hinsicht gibt es verschiedene Wege, sich mit der Gruppe gemeinsam biblische Inhalte in größeren, gegenwartsrelevanten Kontexten anzueignen. Zum Beispiel über die Wirkungsgeschichte von Texten. Hier wären schriftliche Quellen denkbar (z.B. Auslegungen von Martin Luther, oder Kirchenlieder), ebenso wie Kunstobjekte. Gerade mit Hilfe von Bildern lässt sich ein guter Gesprächseinstieg finden, insbesondere wenn es sich um „schwierige“ oder dogmatisch stark belastete Bibelabschnitte handelt (z.B. die Offenbarung des Johannes). Wenn ein Thema generell mit Darstellungen aus der Kunst behandelt wird, sind Museumsbesuche ein willkommener Anlass, das starre lernörtliche Schema im Gemeindehaus aufzubrechen.

Auch im Blick auf die *Gesprächsführung* gibt es Methoden, die es erleichtern, dass alle Beteiligten einen Beitrag liefern und die auch von älteren Personen akzeptiert werden (z.B. einzelne Wörter aus einem Bibelabschnitt isolieren und den Gesprächsteilnehmern zuordnen; ein Objekt, das mit dem Thema zu tun hat, als Gesprächsimpuls in die Mitte stellen, etc.).

Das Bibelgespräch hatte immer den Anspruch, *der* gemeinsame Lernort freikirchlicher Gemeinden zu sein. Er wird in Zukunft weiterhin seine Position zwischen alternativen Gemeindeabenden und Hauskreisen behaupten müssen.

4.4 Hauskreise

Hauskreise gehören mittlerweile zum festen Bestandteil der freikirchlichen Landschaft. Formen und Inhalte variieren zum Teil erheblich, ebenso das dazugehörige Niveau. Die Zusammensetzung der Teilnehmer kann gleichermaßen unterschiedlich sein (nach Interessenlagen, Sozialisation, Geschlecht, Alter etc.); gerade hier besteht die Notwendigkeit der geragogischen Reflexion.

Zum einen lassen sich Hauskreise als eine Form des selbstorganisierten Lernens (vgl. *P. Zeman*, in: *Becker, Veelken, Wallraven* 2000, 202-207) verstehen und sind dementsprechend zu begrüßen und zu fördern. Die Herausbildung solcher zweckgebundener Gemeinschaftsformen im Rahmen der Gemeindegarbeit steht im Wechselverhältnis zum allgemeinen Trend der Zeit (vgl. 2.2.). Der Wille sich selbst zu organisieren ist als solches bereits als Lernprozess anzusprechen und zu würdigen. Zur Aufgabe geragogischer Reflexion gehört es hier zu überprüfen, inwiefern einem Hauskreis didaktisch-methodische Hilfen angeboten werden. Das kann dadurch geschehen, dass den Leuten eine überregionale Fortbildung empfohlen wird (die geragogisch entsprechend ausgerichtet sein muss), oder auch indem Mitarbeiter Hauskreise besuchen, dort mit den Gästen gemeinsam die Vorgehensweise besprechen und Anregungen zur Weiterarbeit geben.

Darüber hinaus existiert in Hauskreisen die Chance des Generationen übergreifenden Lernens, sofern die Teilnehmenden bewusst eine gemischte Altersgruppe bevorzugen.

4.5 Seniorenheime / Betreutes Wohnen / u.a.

Soweit ich mitbekomme wird Bildung in Seniorenheimen am Ort aus evangelisch-freikirchlicher Perspektive noch relativ wenig Beachtung geschenkt. Von Seiten der Gemeinde gehören in der Regel Einzelbesuche bei den Bewohnern, etwa durch den Pastor oder ein Besuchsteam, zum festen Bestand der „geistlichen Versorgung“. Gelegentlich stattet z.B. auch der Gemeindechor Einzelnen einen Besuch, z.B. zum Geburtstag ab, und bringt ein Ständchen. Zu Wohnheimen in kirchlicher Trägerschaft gehört in der Regel ein Andachtsraum, in dem regelmäßige Angebote stattfinden. Die vom Heim selbst geleisteten Veranstaltungsangebote variieren in Umfang und Leistung von Institution zu Institution (z.B. Ergotherapie, Singstunden, hauseigener Bibliotheksdienst, etc.).

Unverkennbar gibt es die verbreiteten Stigmatisierungen Hochaltriger auch im christlichen Kontext. Ein wichtiger geragogischer Schritt bestünde darin, Bildungsanspruch und -recht von Menschen im vierten Lebensalter, sei es dass sie in Heimen untergebracht sind oder privat wohnen, neu in den Blick zu nehmen (s.u. 5.5.)

4.6 Besondere Veranstaltungen

Zu den außerplanmäßigen Angeboten für Senioren zählen in den Gemeinden des BEFG sowohl integrative wie auch segregative Veranstaltungen. Als Beispiel für den ersten Typ kommt das „Frauenfrühstück“ in Frage, das nicht auf Altersgruppen beschränkt (dafür natürlich geschlechtsspezifisch ausgerichtet) ist. Hier werden von einer Referentin besondere Lebenslagen diskutiert, die Frauen in unterschiedlichen Altersphasen betreffen können. Generationenübergreifende Bildungsprozesse finden natürlich auch in anderen örtlichen Gemeindegemeinschaften statt, die von ihrer inhaltlichen Zielsetzung und äußeren Form sehr unterschiedlich sind. Darum können sie hier nicht vertiefend behandelt werden.

Seit in neuerer Zeit Senioren verstärkt als eigene Zielgruppe wahrgenommen werden, kommen sie auch unter missionarischem bzw. evangelistischem Aspekt in den Blick. Dieser Arbeitsschwerpunkt gehört nicht allein in die Konzeption eines Gemeindegemeinschaftenwerkes – er wird auch in einzelnen Ortsgemeinden bereits erprobt, z.B. in der Planung und Durchführung einer „Seniorenevangelisation“. Hierin liegt ein Beispiel für eine tendenziell segregative Altenarbeit vor. Die Gemeinde Varel blickt hier bereits auf zwei derartige Veranstaltungen zurück und bilanziert, dass ältere Menschen generell lieber mit jüngeren *gemeinsam* den Glauben reflektieren und entdecken. Der Erfolg hängt also wesentlich davon ab, wie gut das Projekt in das Gemeindekonzept insgesamt eingebettet ist und wie sorgfältig die Vorbereitung Generationen übergreifend ausgeführt wird.

4.7 Kursangebote / Bildungsveranstaltungen in Seminarform

Zur Bildungsarbeit mit älteren Menschen zählen im BEFG nicht zuletzt die überregionalen Kursangebote und Fortbildungen. Hier gibt es neben dem Bildungszentrum in Elstal eine Reihe von Trägern, deren Angebote halbjährlich im sog. „Bildungskalender“ vorgestellt werden.

Mustert man kursorisch die Palette der letzten Jahre unter den Stichworten „Altenhilfe“ oder „Senioren“, so ergibt sich ein differenziertes Bild, das neben neueren Konzepten viele Elemente der klassischen Seniorenarbeit enthält. Es bestätigt sich somit in Bezug auf die überregionale Ebene, was auch für den Umgang mit Senioren vor Ort kennzeichnend ist: es gibt keine eindimensionale Entwicklungslinie der Altenarbeit und -bildung.

Zu den immer wiederkehrenden Veranstaltungen gehören Seniorenrüsttage und Seniorenfreizeiten, in denen der Gemeinschaftsaspekt im Vordergrund steht. Bibelbetrachtungen werden darüber hinaus mit Gesundheitsberatung, Ausflügen und Konzert- oder Theaterbesuchen kombiniert. Aber auch psychologisch orientierte Fortbildungen finden ihren Platz. Die Bildungseinrichtung „Kirchröder Turm“ z.B. bietet regelmäßig Seniorentanz und Gedächtnistraining für Senioren sowie Ausbildungsgänge für Gedächtnistrainer an.

Im Zuge der konzeptionellen Neuausrichtung der Seniorenarbeit (vgl. 3.3) sind für das Jahr 2007 vertiefende Seminare (z.B.: „Seelsorge im Alter“) sowie Mitarbeiterschulungen für die Arbeit mit Menschen in der zweiten Lebenshälfte geplant. Das Mitarbeiterseminar „Seniorenarbeit“ findet unter den drei konzeptionellen Schlagworten: „seelsorgerlich, missionarisch, generationenübergreifend“ statt.

Neben diesen speziell auf Senioren zugeschnittene Programme werden von Älteren sicherlich – auch wenn hier m.W. keine statistischen Daten vorliegen – alters übergreifende Angebote im BEFG in Anspruch genommen, wie es z.B. auch die Erfahrung im Volkshochschulbereich belegt.

Zu diesen Bildungsorten gehört u.a. auch der *Theologische Grundkurs* der Vereinigung Freikirchen (VEF), an dem sich auch der BEFG beteiligt. Dieses zweijährige Kursangebot wird innerhalb der Gruppe der Senioren gerne von Menschen genutzt, die sich in der Phase des Übergangs vom Beruf in den Ruhestand befinden und die ihre bisherigen Glaubenseinstellungen theologisch vertiefen und / oder hinterfragen wollen. Zu den Grundlagen des ThGK gehört das gemeinsame Arbeiten auf der Basis der Themenzentrierten Interaktion (TZI): Alle Teilnehmer/Innen lernen gemeinsam, wobei unterschiedliche Glaubensauffassungen und Lebensdeutungen respektiert werden.

Die Dozenten des ThGK treffen sich alljährlich zu einer Lehrertagung, auf der die laufenden Konzepte besprochen und überarbeitet werden. Eine gesonderte geragogische Diskussion findet dabei nach meinem Kenntnisstand nicht statt, wäre aber wünschenswert im Hinblick auf die besonderen Lernsituation älterer Teilnehmer/Innen.

5. Kapitel

Chancen für die Zukunft

*Ich glaube an das Alter, lieber Freund
Arbeiten und Alt-werden, das ist es, was das Leben von uns erwartet
Und dann eines Tages alt sein und noch lange nicht alles verstehen,
nein, aber anfangen, aber lieben, aber ahnen,
aber zusammenhängen mit Fernem und Unsagbarem, bis in die Sterne hinein.
(Rainer Maria Rilke an Arthur Holitscher, 13.Dez. 1905)*

In der Geragogik wurden im Laufe der Zeit eine Fülle von Handlungsfeldern reflektiert, die als Folie und kritisches Korrektiv kirchlichen Handelns gute Dienste leistet (vgl. *Becker, Veelken, Wallraven*, Abschnitt IV, 2000). Für die zukünftige Bildungsarbeit mit älteren Menschen im evangelisch-freikirchlichen Rahmen ist es sinnvoll, solche Denkanstöße aus dem außerkirchlichen Bereich einzubeziehen. Häufig wird durch ihre Reflexion erst hinreichend deutlich, welche Lernbereiche im Gemeindekontext implizit vorhanden sind, jedoch nicht eigens als Bildungschance wahrgenommen werden.

5.1 Lernen im Alltag

„Der Alltag im Alter ist heute zu einem Lerngegenstand geworden“ (*S. Kade*, in: *Becker, Veelken, Wallraven* 2000, 234), denn der Alltag gilt – wissenssoziologisch – nicht länger als objektiv vorfindbare Größe, sondern als eine „Soziale Konstruktion“, die jeder Einzelne für sich herstellen muss. Denn in der Multioptionsgesellschaft steht jeder permanent unter dem Entscheidungsdruck, dem Leben – auch dem alltäglichen – einen Sinn zu geben.

Nach *S. Kade* (a.a.O., 234-238) wird der Alltag durch bestimmte Felder, nämlich dem des „Vertrauten“ (Bereich der täglichen Routine), des „Bekanntes“ (Bereich täglicher Handlungsoptionen), des „Gewußten“ (Bereich der Erfahrung und des Wissens) und der „Gewißheiten“ (Bereich der Hoffnung und des Glaubens) strukturiert. Ältere Menschen haben mit der stetig wachsenden Komplexität der Lebenswelt einen größeren Bedarf, diese Felder zu „bewirtschaften“ und ggf. zu „verteidigen.“ Begleitende Altenbildung hat in diesem Lernfeld vor allen Dingen die Selbsthilfemöglichkeiten zu stärken.

Das gilt auch für die Arbeit in evangelisch-freikirchlichen Gemeinden. Alltägliche Entscheidungsfragen und Bewältigungsstrategien sind implizit in sämtlichen Gemeindearbeitsbereichen mit Senioren enthalten, insofern die Relevanz des Glaubens für das tägliche Leben erfragt wird; sei es in Gottesdienst und Predigt, sei es im Bibelgespräch oder in der persönlichen Begegnung.

Im Hinblick auf Altenbildung in den Gemeinden müsste dieses Lernfeld allerdings geragogisch noch genauer reflektiert werden. Denn für Mitarbeiter in der Altenarbeit ist es von entscheidender Bedeutung zu wissen, wie der Einzelne als Subjekt „Alltag“ konstruiert, welche Faktoren (Vertrautes; Bekanntes; Gewusstes; Gewissheit) dabei eine Rolle spielen und welche Herausforderungen im Alter bestehen.

Gerade die fortschreitende Individualisierung ist für Ältere ein Problem, besonders wenn lang gepflegte Beziehungen abbrechen und das soziale Netz dünner wird. Dieser Prozess macht auch vor Gemeinden nicht Halt, die sich auf die Fahnen schreiben eine „Gemeinschaft der Glaubenden“ zu sein. Die Enttäuschung, dass Gemeinde als „Familie“ nicht mehr so funktioniere, wie sie das „früher“ getan habe, ist bei vielen Gemeindeangehörigen im vierten Lebensalter vorhanden. Die „Entfremdung“ von der eigenen Gemeinde, in der man sich jahrzehntelang „zu Hause“ fühlte, ist auch eine Folge des demographischen Wandels, der viele hochaltrige, allein stehende Menschen hervorbringt.

5.2 Biographiearbeit

Die Subjektivierung der Lebenswelt hat auch das biographische Lernen als eigenes Handlungsfeld der Geragogik hervorgebracht. Da die nachberufliche Lebensphase tendenziell länger wird, steigt auch der Bedarf, den eigenen Lebensentwurf zu verarbeiten und ggf. neu auszurichten. Zu diesem Zweck spielt das Erzählen von Lebensgeschichten eine bedeutende Rolle. „Biographische Gespräche (...) stellen dabei allgemeine Zusammenhänge – Politik, Gesellschaft, Geschichte – dem Besonderen der biographischen Erzählung gegenüber“ (H. Behrens-Cobet, in: Becker, Veelken, Wallraven, 2000, 301).

Die Aufarbeitung von Lebensgeschichten mithilfe des Glaubens ist von jeher Gegenstand und Aufgabe kirchlicher Bildungsarbeit gewesen, so auch in den Freikirchen. Natürlich hat das Erzählen einen hohen Stellenwert in der älteren Generation; es findet in vielen Veranstaltungsformen seinen Platz, ebenso in der seelengerlichen Begleitung. Gleichwohl gibt es auf diesem Arbeitsgebiet auch Entwicklungschancen, insbesondere wenn Einzelschicksale in einen größeren (gesellschaftlichen / geschichtlichen) Kontext gestellt werden. Das geschieht im Rahmen von Gemeindeveranstaltungen noch zu wenig, da sie eher den Fokus auf die Lebensentwürfe Einzelner richten. Der gegebene „Werkzeugkasten“ (H. Behrens-Cobet, ebd.) des biographischen Lernens (Schreibwerkstätten, Museumsbesuche, Erzählcafés, Fotoansichten, etc) könnte noch intensiver genutzt werden. Konzeptionell angedacht ist dieser Arbeitsschwerpunkt auch in der Projektbeschreibung zur Einrichtung eines Gemeindesenienwerkes im BEFG (vgl. unter dem Punkt „Schulungen“, S. 4²⁷).

²⁷ An dieser Stelle ist mir allerdings nicht klar, weshalb sich für Biographiearbeit hauptsächlich „Jung-Senioren“ interessieren sollen. M.E. müsste hier eine offenere Zielgruppenbeschreibung formuliert werden.

5.3. Generationen übergreifendes Lernen

Der Modus des Generationen übergreifenden Lernens ist im BEFG derzeit neu im Gespräch, bedarf aber gleichwohl einer tieferen methodischen Reflexion, da sich intergenerationelle Lernorte nicht von selbst einstellen. Gemeinde ist nun einmal – meist unbewusst – Teil der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung, in der sich auch die soziologische Homogenität der Generationen auflöst. Die Frage wäre zu klären, wer sich hier eigentlich mit wem über was verständigen will – oder wie das Lernen der Generationen *voneinander* geschehen kann.

Unter intergenerationellem Lernen kann aber auch das *gemeinsame* Lernen der Generationen in Bezug auf einen bestimmten Lerngegenstand verstehen. Dieser Bereich des Generationen übergreifenden Lernens stellt bisher (noch) eine „unbewiesene Chance“ (*E. Göskens, M. Pfaff, L. Veelken* in: *Becker, Veelken, Wallraven* 2000, 278) dar, da es kaum empirische Studien über den Gewinn dieser Lernform gibt.

Das Lernen der Generationen miteinander findet in den unterschiedlichen Sozialisationsformen von Christsein und Gemeinde natürlich statt: z.B. moderieren jüngere Mitarbeiter in der Gemeinde Veranstaltungen mit Älteren. In der Familie oder in Hauskreisen lernen die Teilnehmer wechselseitig voneinander. Seltener allerdings ist der explizite Austausch zwischen den unterschiedlichen Lebenslagen der Generationen ein Thema.

Für die Zukunft ist am ehesten in gemeinsame, zeitlich begrenzten Projekten zu denken, in denen sowohl mit- als auch voneinander gelernt werden kann (vgl. *H. Klingenberg*, in *Becker, Veelken, Wallraven* 2000, 201). Bestehende Gruppen sind diesbezüglich oft veränderungs- / entwicklungsresistent. Neues lässt sich am besten in eigens zusammen gesetzten Gruppen mit überschaubarem Rahmen initiieren; z.B. eine öffentliche *Ausstellung* organisieren oder ein *Chorprojekt* mit verschiedener Beteiligung ins Leben rufen. Wichtig wäre, viele Leute in kleinen Teams zusammenbringen, wo Alt und Jung gemeinsam arbeiten.

5.4 Möglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements

Auch aus dem EFI-Programm (s. 2.3.1) können Handlungsoptionen für die Zukunft abgeleitet werden, zumal es bereits Erfahrungsberichte anderer Kirchen gibt. Der Vorteil dieser Bildungsarbeit liegt auf der Hand: „*Hier werden keine Ehrenamtlichen gesucht, die das ausführen, was sich Hauptberufliche ausgedacht haben. Die Ehrenamtlichen stehen mit ihren Gaben und Perspektiven von vorneherein im Zentrum, suchen und finden selbst den*

Bereich, in dem sie sich engagieren“ (EFI Erfahrungsbericht der evangelischen Kirche in Rheinland-Pfalz²⁸).

Die besonderen Chancen, die sich gerade im Rahmen von Kirche ergeben, sind längst erkannt: *„Das EFI-Modell wendet sich an kompetente Frauen und Männer – unabhängig davon, wie eng oder nah sie sich der parochialen Gemeinde verbunden fühlen. Es überwindet enge kirchliche Grenzen und wendet sich gegen die Nischenmentalität“ (ebd.).* M.a.W.: dieses Programm hat eine missionarische Dimension ohne den Anspruch lediglich die Binnengemeinde zu vergrößern. *SeniorTrainerinnen* sind nicht an die Institution gebunden, für die sie arbeiten. Vielmehr treffen sie sich in eigenen Teams auf kommunaler Ebene, um sich über ihre Erfahrungen auszutauschen.

In der Projektbeschreibung für das neue Gemeindesenienwerk des BEFG wird dieser Teil der Bildungsarbeit von und mit Älteren bereits angerissen. Drei konkrete Optionen für die Umsetzung im evangelisch-freikirchlichen Bereich halte ich für denkbar:

1) Sich als Kirchengemeinde durch *seniorTrainerinnen* von außen „auf die Finger sehen lassen“, um die eigenen blinden Flecke der Gemeindegarbeit aufzuarbeiten.

2) Die eigene ehrenamtliche Arbeit generell überdenken und mit dem Ziel von den Potentialen der Menschen (und nicht von vordefinierten Aufgaben) her denken.

3) Ein eigenes Bildungsprogramm aufbauen (z.B: in Elstal oder den örtlichen GJWs), in denen ältere Menschen dazu fortgebildet werden, ihre Erfahrung und ihre Kompetenzen in die Gemeindegarbeit bzw. die Kommune einzubringen („A-Kurs für Senioren“).

5.5. Bildung im „vierten Lebensalter“

Vielfach stehen die sog. „jungen Alten“ im Fokus der Geragogik, Menschen also, die sich in der nachberuflichen Lebensphase (neu) engagieren möchten und die ihre Lebensplanung im Allgemeinen keineswegs als abgeschlossen betrachten. Im Blick auf Menschen im höheren Lebensalter besteht ein großer geragogischer Nachholbedarf. Das gilt für die Versorgung mit Bildungsanreizen für Hochaltrige generell (vgl. *E. Buboltz-Lutz* in: *Becker, Veelken, Wallraven* 2000, 326ff.), wie auch speziell für den kirchlichen Sektor. Die EAfA fordert dementsprechend: *„Neu zu entwickeln sind Bildungsmodelle für das vierte Lebensalter, die auch in Heimen die ‚Beschäftigungstherapie‘ ersetzt“ (EAfA 2002, 18).* Stattdessen gilt es die Zielrichtung so zu justieren, dass hochaltrige Menschen mit ihren besonderen Grenz- und Übergangssituationen so weit wie möglich eigenständig umgehen lernen („Kompetenzkonzept“, *E. Buboltz-Lutz*, a.a.O., 335).

Die Bildungssituation in Altenheimen hängt von den örtlichen Gegebenheiten ab. Da wo eine Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde selbst Träger ist, wäre im Einzelnen zu prüfen,

²⁸ In Erfahrungswissen für Initiativen in der Kirche, 38.

welche Ausbaumöglichkeiten denkbar sind. Sind Gemeindeangehörige in einer Einrichtung eines anderen Trägers zu Hause, liegt es im Planungsbereich der Ortsgemeinde, mit den dortigen Fachkräften zusammenzuarbeiten und Angebote zu eruieren. „Bildungsanreize werden etwa durch Bilderausstellungen gegeben oder dadurch, daß ein Maler im Haus arbeitet und Möglichkeiten zum Zuschauen und Mitmachen anbietet“ (*E. Buboltz-Lutz*, a.a.O., 344).

Jedoch darf Bildung im vierten Lebensalter nicht mit dem Lebensraum Altenheim gleichgesetzt werden. Der weitaus größere Teil der Menschen im höheren Lebensalter wohnt in den eigenen vier Wänden bzw. in einer Einrichtung des „betreuten Wohnens“ („Service-Wohnen“). Gerade im Blick auf Bildungschancen im häuslichen Bereich ist noch eine Menge geragogischer Pionierarbeit zu leisten.²⁹

²⁹ Stichworte wären: Hauskreise bei / mit Hochaltrigen; gemeinsame Bild- oder Textbetrachtungen bei individuellen Besuchen; ...

6. Kapitel

Fazit

Geragogik ist ein überaus spannendes Arbeitsfeld. Viele persönliche Ausgangsfragen haben sich durch die Beschäftigung mit der Thematik und der täglichen Arbeit vor Ort teilweise aufgeklärt (z.B. im methodischen Umgang mit älteren Teilnehmern). Mein Blick auf Lebenssituation und Lernbedarf von Senioren hat sich geschärft. Mit Älteren gemeinsam auf dem Weg sein macht seither noch mehr Spaß, auch wenn die Spannungen zwischen den Generationen hier und da spürbar sind.

Als Desiderat der Arbeit kamen daher auch Impulse für eine konzeptionelle Weiterentwicklung evangelisch-freikirchlicher Seniorenarbeit zustande. In Kirchengemeinden wie den baptistischen haben Bildungsvorgänge mit Älteren (und Jüngeren) längst ihren angestammten Ort, auch wenn sie noch zu wenig inhaltlich und didaktisch-methodisch reflektiert werden. Dafür bietet sich die Wissenschaft von der Geragogik als Gesprächspartner und Impulsgeber an. Aber auch das in der protestantischen Tradition tief verwurzelte Bildungsverständnis muss als kritisches Korrektiv in diese Überlegungen einbezogen werden.

So können etablierte Handlungsfelder in der Seniorenarbeit unter geragogischen Gesichtspunkten überdacht und neue Lernprozesse angestoßen werden. Wenn die vorliegenden Anregungen hier und dort ihren Widerhall finden, dann hat sich die investierte Mühe um ein Vielfaches gelohnt.

7. Literaturhinweise

7.1. Monographien und Artikel

Arbeitsgruppe Altersforschung Bonn (Hg.) (1981)
Altern – psychologisch gesehen, Braunschweig

Arnold, B. (2000)
Geschichte der Altenbildung, in: Becker, S. / Veelken, L. (2000), s.u., 15-38

Backes, G. M. (2000)
Soziologie und Alter(n), Opladen

Balders, G. (1984)
Kurze Geschichte der deutschen Baptisten, in: ders. (Hg.): Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland, Wuppertal / Kassel, 17-167

Becker, K. F. / Thiele, F. (2000)
Alter und Glaube. Wie sie geistig jung und geistlich frisch bleiben, Holzgerlingen

Becker, S., / Veelken, L., Wallraven, K.P., (2000)
Handbuch Altenbildung – Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft, Opladen

Becker, S., Werner, R. (1994)
Handlungsorientierte Seniorenbildung – Modellprojekte: konzeptionelle Überlegungen - praktische Beispiele

Bollnow, Otto Friedrich, (1962)
Das hohe Alter, in: Neue Sammlung 2/1962, 385-396.

Bovenschen, S. (2006)
Älter werden, Frankfurt

Bubolz Lutz, E. (2004):
Bildung im Alter - eine Chance zu persönlicher, sozialer und gesellschaftlicher Entwicklung. Überarbeitete Fassung, erstmalig erschienen in: BAGSO-Nachrichten 2 / 2000, Alter und Bildung, S. 6 - 11.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) e.V., (Hg.) (2006)
„Kölner Erklärung“. Alter als Chance in einer Gesellschaft des langen Lebens

Bundesforum katholische Seniorenarbeit (BfKS) (2003)
Altern in Würde. Zielvorstellungen für die Altenpastoral in den Diözesen Westdeutschlands, Würzburg

Bundesgeschäftsführung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, Dienstbereich Gemeindeentwicklung, F. Schneider (Hg.) (2006)
Projektbeschreibung: Einrichtung eines „Gemeindeseniorenwerkes des BEFG“ (Arbeitspapier)

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005)
Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag der älteren Menschen zum Zusammenhalt der Generationen, Berlin

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend* (Hg.) (2006)
Potenziale der Älteren in Kommunen nutzen – Ergebnisse des Bundesmodellprogramms „Erfahrungswissen für Initiativen“, Berlin
- Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA)* (Hg.) (2005)
Der Alterssurvey – Aktuelles auf einen Blick. Ausgewählte Ergebnisse.
Presseinformationen anlässlich der Vorstellung des Alterssurveys vom 3.8.2005 unter <http://www.dza.de/forschung/forsch-alterssurvey.html#ergebnisse> zum Download als PDF.
- Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der AKD (EAfA)* (Hg.) (2002)
Alter und ältere Menschen in Kirche und Gesellschaft. Positionen der EAfA, Hannover
- Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der AKD (EAfA)* (Hg.) (2004)
Potenziale des Alters. Chancen für Kirche und Gesellschaft, Statements und Beiträge des Symposiums vom 15. März 2004, Hannover 2004.
- Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der AKD (EAfA)* (Hg.) (2006)
Erfahrungswissen für Initiativen in der Kirche. Alterspotentiale wahrnehmen und fördern, Hannover.
- Föderation der Evangelischen Kirchen in Mitteldeutschland (EKM)* (2006)
Kirche bildet. Bildungskonzeption der EKM
- © *GeroStat* - Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin
Alterssurvey. Tätigkeiten und Engagement in der zweiten Lebenshälfte
- Kade, S.* (1997^{2a})
Altersbildung. Lebenssituation und Lernbedarf, Frankfurt a.M.
- Kade, S.* (1997^{2b})
Altersbildung, Ziele und Konzepte, Frankfurt a.M.
- Klingenberg, H.* (1992)
Ganzheitliche Geragogik. Ansatz und Thematik einer Disziplin zwischen Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung
- Klingenberg, H.* (2000)
Altenbildung und Kirchen, in: Becker / Veelken / Wallraven, s.o., 197-201
- Korsch, D.* (2005)
Religionsbegriff und Gottesglaube, Dialektische Theologie als Hermeneutik der Religion, Tübingen
- Lehr, U.* (2006)
„Gierige Greise“ als willkommene Helfer. In: Informationsbrief des ESW, 1/2006, 11-20.
- Luther, H.* (1992)
Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabgeschlossenheit von Bildungsprozessen, in: ders.: Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart, 160-182
- Miekes, H.*, (1970)
Geragogik – Pädagogik des Alters und des alten Menschen, in: Pädagogische Rundschau 1970, 90-101

- Mieskes, H.*, (1971)
Geragogik – ihr Begriff und ihre Aufgaben innerhalb der Gerontologie, in: Aktuelle Gerontologie 1, 279-283
- Oncken Verlag* (Hg.) (2003)
Blickpunkt Gemeinde. Seniorenarbeit, Kassel
- Petzold, H. / Bubolz, E. (Hgg.)* (1976)
Bildungsarbeit mit alten Menschen, Stuttgart
- Pincus, Lily* (1992)
Das hohe Alter, Lebendig bleiben bis zuletzt, München
- Pohl, L.*, (2003)
Empfehlungen zur Seniorenarbeit in den Gemeinden, in: Blickpunkt Gemeinde, Seniorenarbeit (s.o.), 3-5.
- Scherf, H.* (2006)
Grau ist bunt. Was im Alter möglich ist, Freiburg i. Br.
- Schmidt, H.* (1991)
Leitfaden Religionspädagogik, Stuttgart
- Schneider, Hans-Dieter* (1975)
Bildung für das dritte Lebensalter, Zürich, Köln
- Thane, P.* (Hg.) (2005)
Das Alter. Eine Kulturgeschichte, Darmstadt
- Tesch-Römer, C. / u.a.* (Hg.) (2006)
Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte, Wiesbaden
- Wingchen, J.* (2004⁵)
Geragogik. Von der Interventionsgerontologie zur Seniorenbildung, Lehr- und Arbeitsbuch für Altenpflegeberufe, Hannover

7.2. Wichtige Adressen und Links im Internet

7.2.1 Forschungsinstitute

Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA)
Manfred-von-Richthofenstr. 2, 12101 Berlin
www.dza.de

Institut für sozialpolitische und gerontologische Studien (ISGOS),
Knesebeckstr. 89, D-10623 Berlin
www.isgos.de

Forschungsinstitut Geragogik (FoGera) e.V.,
Alfred-Herrhausen-Str. 44, D-58455 Witten
www.fogera.de

Institut für Sozialwissenschaftliche Analysen und Beratung (ISAB)
Overstolzenstraße 15 50677 Köln
www.isab-institut.de

Arbeitskreis Geragogik
www.ak-geragogik.de

7.2.2 Staatliche Ministerien, politische Initiativen

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend,
11018 Berlin
www.bmfsfj.de

Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) e.V.,
Eifelstraße 9, 53119 Bonn
www.bagso.de

Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros (BaS)
Graurheindorfer Str. 79, 53111 Bonn
www.seniorenbueros.org

7.2.3 Initiativen aus dem Bereich der Wirtschaft

SES gGmbH (Senior Experten Service)
Buschstraße 2, 53113 Bonn
www.ses-bonn.de

7.2.4 Studiengänge / Fortbildungen für Altenbildung (Geragogik, soziale Gerontologie)

Fachhochschule
Braunschweig / Wolfenbüttel,
Salzdahlumer Str. 46/48, 38302 Wolfenbüttel
www.fh-wolfenbuettel.de
Fachbereich Sozialwesen, Soziale Arbeit mit älteren Menschen / Geragogik.

Universität Dortmund
Fachbereich 12, Erziehungswissenschaften
www.fb12.uni-dortmund.de

Akademienverbände Kirchliche Pädagogische Hochschule Wien, St. ölten/Krems, Eisenstadt mit Caritas der Erzdiözese Wien, Diakonie Österreich, Forum katholischer Erwachsenenbildung und Haus der Barmherzigkeit

www.phedw.at/geragogik

Akademielehrgang Geragogik. Mit älteren Menschen lernen.

7.2.5 Institutionalisierte Lernorte für Senioren

Altenakademie Dortmund, Gemeinnützige Gesellschaft e. V.

Universität Dortmund, Florianstraße 2, 44139 Dortmund

www.altenakademie.de

Europäische Senioren – Akademie (ESA Caritas-ESTA gGmbH)

Rathausplatz 2, 48683 Ahaus

www.europaeische-senioren-akademie.de

Europäisches Zentrum für Universitäre Studien der Senioren (EZUS) – Meinberg / NRW

Jahnplatz 5, 33602 Bielefeld

www.zig-owl.de

7.2.6 Kulturelle Einrichtungen

Dachverband Altenkultur e. V.

c/o Freies Werkstatt Theater Köln e.V.

Zugweg 10, 50677 Köln

www.fwtkoeln.de

Geschäftsstelle Leipzig

Stuttgarter Allee 30, 04209 Leipzig

www.dachverband-altenkultur-leipzig.de

7.2.7 Kirchliche Einrichtungen und Initiativen

Bundesforum Katholische Seniorenarbeit (BfKS)

Kaiserstraße 161, 53113 Bonn

www.katholische-seniorensorge.de

Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (BEFG)

Bundesbeauftragte für Seniorenarbeit:

Liesel Pohl, Franzosenkoppel 91a, 22547 Hamburg

Ab Mitte 2007 „Bundesseniorenwerk“ des BEFG geplant

Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA)

Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover

www.ekd.de/altenarbeit

Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft

Bereich Erwachsenenbildung

Unionsstraße 1, 67657 Kaiserlautern

www.evangelische-arbeitsstelle.de

Evangelisches Seniorenwerk (ESW), Bundesverband für Frauen und Männer im Ruhestand e. V.

Gerokstr. 17, 70184 Stuttgart

www.evangelisches-seniorenwerk.de